

MARBURGER ZEITUNG

AMTliches ORGAN DES STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Draa, Badgasse Nr. 6, Fernruf: Nr. 25-07, 25-08, 25-09. Ab 10 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 25-07 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anfragen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54.608. Geschäftstelefon: Cilli Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 80.



Er erscheint wöchentlich als Morgenszeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 18,8 Rpf Postzustellungsgebühr, bei Lieferung im Streifband zusätzlich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2.—. Abdruck durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 18,8 Rpf Postzustellungsgebühr) und 36 Rpf Zustellungsgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Vorauszahlung des Einzelpreises und der Portoaufschläge zugestellt.

Nr. 32 — 84. Jahrgang

Marburg-Drau, Dienstag, 1. Februar 1944

Einzelpreis 10 Rpf

Wie sieht es in Nettunia aus?

Am Rande des Pontinischen Feldes — Die Landung der Anglo-Amerikaner — Operative Bedingungen und Tatsachen

Von Marine-Kriegsbericht Dr. Hanna H. Reinhardt

Eine langgestreckte Villenstadt zwischen dem Meer und der Weite der Pontinischen Äcker, angeschmiegt an eine flache Bucht, von der ein Teil durch eine Steinmauer zum Hafen geworden ist, das ist Nettunia. Noch vor wenigen Jahren waren es zwei Gemeinden, Anzio und Nettuno, aus denen dann die neue Stadt geworden ist, die jetzt durch die Landungsaktion der britischen und nordamerikanischen Streitkräfte aus ihrer Abgeschlossenheit gerissen wurde. Denn was war Nettunia gestern? Ein kleiner frontnaher Hafen, in den Tag für Tag britische Jagdbomber ihre Lasten warfen und Tiefflieger ihre Geschossgarben streuten, wenn in den Morgenstunden der Aufklärer gemeldet hatte, daß in der Nacht wieder deutsche Marinefahrzeuge eingelaufen waren. Es war der am weitesten nach Süden vorgeschobene Nachschubhafen der deutschen Front, und bis in die Tage vor der Landung haben Transportprähme der Kriegsmarine an der halberstörten Pier Muniton und Sprit, Heu und Proviant gelocht, haben deutsche Matrosen das Nachschubgut ausgeladen, das sie mit ihren Fahrzeugen trotz ständiger Angriffe mit der gleichen Unermüdlichkeit und Unerschrockenheit herangebracht hatten, mit der sie einst Panzer und Geschütze von Korsika geholt und Landser und Waffen über die Meerengen von Bonifacio und Messina gesetzt hatten.

Vorgeschobener Hafenposten

Die Pier von Nettunia war längst zerschossen, und in die schmalen Kaiplätze hatten schwere Bomben ihre Trichter gerissen wie in Häuser und Straßen. Tiefliegende Schiffe konnten den Hafen schon seit Monaten nicht mehr anlaufen, dann das ohnehin flache Wasser lag voll Wracks und war verschüttet mit den Steinquadrern eingestürzter Pierwände. Umso mehr haben sich wieder die Motorprähme der deutschen Kriegsmarine bewährt, die mit ihrem geringen Tiefgang überall genug Wasser hatten und mit eigenen Verladeeinrichtungen, ihre Landung schnell von Hand an Land geben konnten. Für die feindlichen Landungstreitkräfte ergibt sich aus dieser geringen Hafenkapazität, daß die Ausschiffung weitgehend an freier Küste erfolgen muß, also verhältnismäßig mehr Zeit und Aufwand erfordert, als ein brauchbarer Ausladehafen mit modernen Einrichtungen verlangt hätte.

Für uns war der Hafen Nettunia vorgeschobener Posten, und jeder der wenigen hier eingesetzten Soldaten wußte, daß jede Stunde den Feind und die Landung bringen konnte. Nicht umsonst schaute nach jedem Fliegerangriff der Hafenkapitän nach den Schnüren und Leitungen, die zu den Sprengladungen in der Hafenmauer und an den wenigen noch intakten Kaiplätzen führten. Nicht umsonst beobachteten die Küstenwachen des Heeres Stunde um Stunde die glatte Kimm. Nettunia war in den Wochen vor der Landung eine leere Stadt. Was an Nachschubgut über See herangeschafft wurde, lag kaum eine Stunde auf der Pier, wenn es nicht gleich von Bord in die Lastwagen des Nachschubstabes ge-

staut werden konnte. Häuser und Straßen waren geräumt und leer, hier und da schleppte noch über den palmengesäumten Korso ein für Stunden zurückgekehrter Einwohner einige letzte Habe. Nur in einem großen Gebäude an der Hauptstraße regte sich noch Leben, es hatte nach See hin eine auffällige weißgelbe Markierung, und eine Fahne auf dem Dach kennzeichnete es als vatikanisches Eigentum.

Das Hinterland

Jenseits von Villen, Gärten und Dünen beginnt landwärts das Pontinische Feld, der Nordteil des einstigen Sumpfgebietes, an dessen schnurgeraden Asphaltstraßen heute die Bauernhöfe der hier angesiedelten Frontsoldaten liegen und die kleinen Landstädte Aprilia und Littoria. Flach dehnt sich das weitläufige Land bis etwa in die Gegend von Velletri, wo an den Rändern der ansteigenden Hügelkette die altberühmte Appische Straße nach Süden führt, heute wie einst in erster Linie ein Weg in den Krieg.

Nun ankern vor der Küste von Nettunia die Transporter der Feindmächte, Landungsboote liegen auf dem flachen Strand und draußen auf See sichern Seestreitkräfte den Nachschubweg nach Neapel, während Jäger und Jagdbomber den Luftraum gegen die stärker einsetzende deutsche Gegenwirkung abschirmen suchen. Es konnte nie ein Zweifel sein, daß eines Tages die Feindmächte ihre Überlegenheit zur See ausnutzen würden, um dem harten Kampf in den Bergen der Südfont Entlastung zu bringen, und daß sie versuchen würden, mit den natürlichen Hindernissen des Geländes auch die gefürchtete Abwehrkraft der deutschen Südfont-Divisionen zu umgehen. Die Frage konnte

nur sein, ob es sich bei der Aktion über See um eine großangelegte Landung — etwa an der ligurischen oder südfranzösischen Küste — handeln würde, die auf weitgesteckte operative Ziele eingestellt war, oder ob man sich auf eine überholende Umgehung und somit auf eine Aktion im nahen Hinterland der Front beschränken würde, die das Risiko eines langen Anmarsches über See vermeidet.

Angesichts der langen und offenen Küsten der italienischen Halbinsel mußte es auch von vornherein klar sein, daß eine Landung des Feindes nicht verhindert oder im Stadium der Ausschiffung schon zerschlagen werden konnte, denn es ist unmöglich und würde eine untragbare Bindung von Kampfkraft bedeuten, wollte man die Küste überall mit einer Truppenmacht und einer gegen Bomben und Schiffsgeschütze hinreichend gedeckten Artillerie sichern, die an allen Stellen stark genug wäre, der jeweils auf engen Raum konzentrierten Kraft der Landungsmacht die Wege zu halten. Es entspricht einem Gesetz der Seemacht, daß sie den Schwerpunkt ihres Einsatzes gegen die Küste frei wählen und im Grunde nur durch Kampfmittel ausgeschaltet werden kann, die sie in ihrem eigenen Element gefährden.

So hat mit den Morgenstunden des 22. Januar, als die ersten britischen und amerikanischen Stoßtrupps in die Minenfelder am Strand von Nettunia liefen und die Sprengladungen in Mole und Pier hochgingen, ein neues Kapitel in der Reihe der Operationen von See zu Land begonnen, die diesem Krieg zeitweise das Gesicht gegeben und mit den Namen Dieppe und Salerno in Europa und mit Kuantan und Braganville im ostasiatischen Kampfraum ihre Beispiele gefunden haben.

„Viele Londoner wurden obdachlos“

Der britische Rundfunk zum deutschen Luftangriff

dnb Stockholm, 31. Januar

Der im deutschen Wehrmachtbericht vom 30. Januar erwähnte Angriff starker Verbände der deutschen Luftwaffe gegen London hat den Engländern einen Beweis dafür geliefert, daß die deutsche Luftwaffe heute nicht minder schlagkräftig ist als früher. Wenn sich auch die amtlichen Londoner Stellen und das Reutersbüro abschwören über die Wirkung des deutschen Angriffs, so geht doch aus Bemerkungen des Senders London hervor, daß man dort recht unangenehm überrascht ist.

„Es war eine Nacht, in der die Londoner an die alten Tage der Schlacht um Britannien erinnert wurden“, hieß es in einer Sendung am Sonntagmorgen, in der zum Schluß lakonisch festgestellt

wurde: „Viele Londoner wurden obdachlos“. Diese kargen Worte sagen genug und bestätigen immerhin die Feststellung des Wehrmachtberichtes, der von großen Bränden und Explosionen im Londoner Stadtgebiet sprach.

Beförderungen im Heer

dnb Führerhauptquartier, 31. Januar

Der Führer hat am 30. Januar im Heer folgende Beförderungen ausgesprochen: zu Generalobersten: den Chef des Wehrmachtführungsstabes, General der Artillerie Jodl, den Chef des Generalstabes des Heeres, General der Infanterie Zeitler, den Oberbefehlshaber einer Armee, General der Pioniere Jännecke, und den Oberbefehlshaber einer Armee, General der Infanterie Weiß.

Der deutsche Wehrmachtbericht

Vorstoss aus dem Landekopf bei Nettuno

Geringe Erfolge des Feindes, um so größere Verluste — Im Osten unvermindert schwere Kämpfe — 70 Terrorbomber abgeschossen — U-Boot-Erfolge im Nordmeer

dnb Führerhauptquartier, 31. Januar

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Südwestlich Dnjepropetrowsk traten die Sowjets mit mehreren Schützen-divisionen, von Panzern und Schlachtfliegern unterstützt, zum Angriff an. Sie wurden bis auf einen Einbruch, gegen den ein Gegenangriff angesetzt ist, unter hohen Verlusten abgewiesen. Während nordwestlich Kirowograd zahlreiche feindliche Angriffe zerschlagen wurden, dauern südwestlich Tscherkassy und südöstlich Belaja Zerkow die schweren Kämpfe mit vordringenden feindlichen Kampfgruppen an. Durch Vorstöße unserer Panzerverbände hatten die Bolschewisten schwere Verluste.

Bei den Angriffskämpfen im Raum südlich Pogrebischtsche vom 24. bis 30. Januar 1944 zerschlugen Truppen des Heeres und der Waffen-SS unter Führung des Generals der Panzertuppen Hube, wirksam unterstützt von Verbänden der Luftwaffe, über zehn sowjetische Schützen-divisionen und mehrere Panzerkorps. Die Bolschewisten verloren in dieser Zeit 6500 Gefangene und über 8000 Tote. Siebenhundert Panzer und Sturmgeschütze, 680 Geschütze, 340 Panzerbüchsen, mehrere hunderte Kraftfahrzeuge sowie zahlreiche andere Waffen und sonstiges Kriegsgut wurden vernichtet oder erbeutet. Die westfälische 16. Panzerdivision unter Führung des General-

majors Back und ein unter der Führung des Oberleutnants Bäke stehendes schweres Panzerregiment haben sich hier besonders bewährt.

Zwischen Pripiet und Beresina wurden auch gestern alle sowjetischen Durchbruchversuche in harten Kämpfen abgewehrt, einige örtliche Einbrüche abgelehnt. Zwischen Ilmen-See und Finnischem Meerbusen konnten die Sowjets trotz örtlicher Abwehrerfolge unserer Truppen in mehreren Abschnitten weiteres Gelände gewinnen. Die schweren Abwehrkämpfe in diesem Raum dauern mit unverminderter Härte an. Unteroffizier Herbert Müller in einer schweren Panzerabteilung schoß bei diesen Kämpfen mit seinem Tiger 25 sowjetische Panzer ab.

In Süditalien trat der Feind aus dem Landekopf von Nettuno heraus mit starken Infanterie- und Panzerkräften zum Angriff nach Norden und Nordosten an. Gleichzeitig steigerte er an der Südfont seine Angriffe, besonders im Raum Minturno-Cassino zu großer Heftigkeit. Die Erfolge dieser Gewaltanstrengung des Feindes waren gering, umso größer aber seine Verluste. Mehrere Einbrüche in unser Hauptkampffeld wurden durch entschlossene Gegenangriffe beseitigt, an anderen Stellen wird noch gekämpft. Über neunhundert Gefangene blieben in der Hand unserer Truppen. Luftangriffe auf unsere Flugplätze in Oberitalien kosteten dem Gegner 18 Flugzeuge, die

durch unsere Jäger und Flakartillerie abgeschossen wurden.

Am Vormittag des 30. Januar drangen nordamerikanische Bomber bis in den Raum Braunschweig-Magdeburg vor. Durch Bombenwürfe entstanden an einigen Orten Schäden und geringe Verluste unter der Bevölkerung. Trotz schwieriger Abwehrbedingungen wurden in heftigen Luftkämpfen 26 feindliche Flugzeuge, in der Mehrzahl vielmotorige Bomber, abgeschossen.

Am Sonntagabend griffen die britischen Terrorbomber ausgedehnte Gebiete der Reichshauptstadt an, wodurch schwere Schäden in Wohnvierteln, an Kulturbauten, sozialen Einrichtungen und öffentlichen Gebäuden entstanden. Die Bevölkerung erlitt Verluste. 44 feindliche Bomber wurden nach den bisher vorliegenden Meldungen vernichtet. Einzelne Störflüge warfen Bomben in Westdeutschland.

Der feindliche Nachschubverkehr, besonders ein im Nordmeer nach Murmansk laufender, sehr stark gesicherter Geleitzug wurde durch unsere Unterseeboote mit gutem Erfolg angegriffen. Fünf Schiffe mit 32.000 BRT, zehn Zerstörer und Geleitzfahrzeuge sowie drei Landungs-schiffe wurden versenkt, drei Flugzeuge abgeschossen. Mit der Vernichtung weiterer getroffener Zerstörer, deren Sinken nicht beobachtet werden konnte, ist zu rechnen.



PK Kriegsbericht Hauer (At) — Sch

Er fand einen Brief im Brot

Im sechsmillionsten Brot, das eine Feldbäckerei gebacken hat, war ein Brief enthalten mit folgendem Inhalt: »Der Empfänger erhält bei der Divisionsbäckerei eine Flasche Weinbrand und 100 Zigaretten.« — Dieser Grenadier, der im Kampfgebiet am Brückenkopf von Nikopol steht, hat die Sachen bekommen.

Die Schattenmänner

Von Oberstleutnant a. D. Benary

Die Sitzung war angeregt und anregend gewesen. Sie schwang in der Unterhaltung nach, die die Männer vom Rüstungswerk in dem kleinen Gasthauszimmer schräg gegenüber der Fabrik pflegten. Man legte sich keinen Zwang auf. Man war ja unter sich. Soldaten und Wirtschaftler, Ingenieure und Juristen. Die anderen Mittagsgäste waren längst wieder an ihre Arbeit gegangen und der Kellner, der unbewegten Gesichts am Türpfosten lehnte, zählte nicht, ein Ausländer, der — wie sich beim Bestellen erwiesen hatte — das Deutsche nur sehr mangelhaft verstand. Als man aufbrechen wollte, faßte der Betriebsführer das Ergebnis der Gespräche noch einmal zusammen. Er senkte dabei unwillkürlich seine Stimme. »Also, meine Herren, ich verlasse mich auf Sie. Ich meinerseits bereite alles so vor, daß am 15. des kommenden Monats die Serienfertigung der neuen Waffe anlaufen kann.« Der Major, der rechts neben ihm saß, schrak hoch. Ihm war, ob sich ein Schatten über den Tisch neigte. Aber, wie er genauer zuseh, war es nur der Kopf des Kellners, der sich lausend vorgebeugt und jetzt wieder seinen alten, teilnahmslosen Ausdruck angenommen hatte.

Der Fernsprecher schrillte. Die Vorzimmerdame nahm den Hörer ab. »Danke schön, Grete. Es ist bei uns im Büro leider abgegangen. Die Fensterscheiben werden gerade wieder eingesetzt. Was noch? Ich verstehe so schlecht. Im Werk? Ja, da sieht es böser aus. Halle 1 hat etwas abbekommen und in Halle 3 hat eine Sprengbombe auch eine Maschine unbrauchbar gemacht.« Sie unterbrach sich. Sie

hatte ein unbehagliches Gefühl im Rücken. Ein Schatten strich an dem offenen Fenster vorbei. Aber dann beruhigte sie sich wieder, es war ja nur der Glaser, ein Ausländer, der eine Pappe in den Rahmen setzte.

»Rasieren, Herr Doktor? Der Friseur hing dem Stammkunden den Mantel um.« »Nein, auch Haarschneiden, Meister.« »Ist das schon nötig? Sie waren doch erst vor zehn Tagen dran.« »Stimmt. Aber wer weiß, ob es in dem Nest, in das wir kommen, einen ordentlichen Friseur gibt.« »Also wird es Tatsache, was man schon lange munkelt, daß ihr ganzer Betrieb nach N verlegt wird?« »Weiß Gott, ja, Meister. Hier war ja bei den ewigen Terrorangriffen kein Anstand.« »Aus, der Meister schrie auf, »sehen Sie sich doch vor Menschenkind! Der Gehilfe, kein Deutscher, der einen Kunden auf dem Nebentisch bediente, war einen Schritt rückwärts ihm auf die Hacken getreten und glitt nun gleich einem Schatten auf seinen Platz zurück.«

Der Unteroffizier und der Obergefreite waren vier Tage im Urlaubszug der Heimat entgegen gefahren. Jetzt stiegen sie auf dem großen Kreuzungsbahnhof in die Kleinbahn um. Sie wurden mit Hallo im Abteil empfangen. Die halbe Nachbarschaft saß auf seinen Bänken. In der Kreisstadt war Markt gewesen. Ein großes Fragen und Erzählen hob an. Der Unteroffizier, der Gastwirtssohn aus dem Walddorf führte das große Wort. Man mußte es ihm lassen. Er verstand es, die harten Kämpfe im Südschritt der Ostfront lebendig werden zu lassen. Ein Zuhörer, den sein rechter leerer Jackenärmel als Kriegsverwundten kennzeichnete, fragte: »Habt Ihr einmal meine alte Division, die 536 getroffen?« Der Unteroffizier sann einen Augenblick nach: »Natürlich, vor acht Tagen noch, da lag sie zwei Divisionsbreiten rechts von unserer 74 bei.« Der Obergefreite, der Gusssekretär warf ihm einen warnenden Blick zu. Ein Schatten deutete sich vor ihm über die niedrige Trennwand zur anderen Abteilhälfte zu erheben. Der Unteroffizier wehrte ab: »Ach, wir sind ja hier alles junge und alte Soldaten, die nichts weiter tragen, bei grad also muß dein alter Haulen liegen, Franz.« Als sie auf der nächsten Station den Zug verließen, sah der Obergefreite im Nebenabteil unter den Marktfrauen einen baumlangen Fremden, der ihm treck und ungeniert ins Gesicht starrte.

Der britische Nachrichtenoffizier in dem bekannten Hafenort an der südenglischen Küste rief sich ein paar Tage später die Hände: »Ein Glückstag heute! Zwei Fliegen mit einer Klappe. Also, die Luftwaffe hatte recht. Bei dem Angriff am 10. ist das Rüstungswerk in B. so schwer getroffen worden, daß es nach N verlegt werden mußte. Da wird es wohl eine Weile dauern, bis die Serienanfertigung der neuen Waffe anlaufen kann, und dann werden sich unsere Bomber dort auch bald finden. Unsere Verbündeten in Moskau werden ebenfalls die nötigen Folgerungen aus unseren Funkmeldungen zu ziehen wissen, die ihnen zwei langgesuchte Divisionen bestätigen. Sind doch gerissene Gauner unsere Schattenmänner. Wie die Nachrichten so schnell zu uns kommen? Ich werde mich hüten, es zu verraten. Wir Briten sind nicht wie die »dummen« Deutschen, die das Herz immer auf der Zunge haben.«



PK-Kriegsbericht Mittelstadt (Sch)

Der Oberbefehlshaber und sein Generalstabschef

Der Oberbefehlshaber, einer Panzerarmee, General der Panzertuppen Hube (links), Träger des Eichenlaubs, mit Schwertern, bei einer Lagebesprechung mit seinem Generalstabschef Ritterkreuzträger Generalmajor Wenk

Der Kochtopf der Holländerin

„Hutspot“ und „Stamppot“ kommen wieder zu Ehren — Abends einen Schnaps — Gemüse vom Balkon

tc Amsterdam, Ende Januar
Ein Jahrhundert altes holländisches Nationalgericht, der Leidener „Hutspot“, ist heute in den Niederlanden infolge der Kriegsverhältnisse mehr als je zuvor zur Geltung gekommen. „Hutspot“, Eintopf aus Kartoffeln, Mohrrüben und Zwiebeln, wird seit Urgroßvaters Zeiten in allen holländischen Haushalten alljährlich zu Erinnerung an die Beendigung der langen und schließlich erfolglos abgebrochenen Belagerung der Stadt Leiden vor rund 370 Jahren gegessen. Jetzt setzen die holländischen Hausfrauen ihren Familien zur abendlichen Hauptmahlzeit dieses Gericht mehrmals wöchentlich vor, denn der „Hutspot“ entspricht dem Geschmack der Niederländer und spart Marken. An anderen Tagen der Woche essen die Holländer „Stamppot“, d. h. einen beliebigen Gemüsetopf. Nur einmal wöchentlich ist die Hausfrau in der Lage, eine Mahlzeit mit Fleisch zuzubereiten. Dann gibt es meistens Beefsteak oder Roastbeef, je nachdem, was der Fleischer gerade im Laden hat. Von Zeit zu Zeit kommt auch ein Fischgericht auf den Tisch, aber das gehört schon mehr zu den Seltenheiten. Das Frühstück des Holländers ist ebenfalls denkbar einfach geworden und zum „Twaalfuurtje“, dem in Holland üblichen kalten Mittagessen mit Kaffee, Brot und Beilage, gibt es nicht mehr wie einst für jede Person u. a. einen „Uitsmijter“ zwei mit Butter bestrichene, dick mit Roastbeef oder Schinken belegte Weizenbrote mit Spiegelei, sondern eben Marmelade, Fischpaste und Tomaten, bestenfalls etwas Käse.

Teurer Schwarzer Markt

Diejenigen, die ein vorkriegsmäßig kräftiges und reichliches Essen nicht entbehren wollen und über genügend Geld verfügen, haben natürlich die Möglichkeit, alles das, was sie nicht auf Karten erhalten, unter der Hand zu kaufen, denn leider blüht in Holland der Schwarze Markt. Aber den meisten Holländern bleibt auch der saftigste Happen im Munde stecken, wenn sie für eine gewöhnliche Vorkriegsmahlzeit, die ohne besondere Feinessen zubereitet ist, im Restaurant 50 bis 60 Mark pro Person bezahlen sollen. Im kleinen ist fast jeder Holländer Besitzer des Schwarzen Marktes. Die eine Hausfrau kauft von Zeit zu Zeit ein Pfund Butter unter der Hand, um Markenschwierigkeiten auszugleichen, die andere ein Paar Eier, und die dritte setzt ihrer Familie einen schwarzgekauften Sonntagsschnaps vor. Aber die wenigsten haben das Geld, regelmäßig in größeren Mengen außer der Zuteilung Lebensmittel zu beziehen.

Abends zwischen sechs und sieben

In Holland wurde vor dem Kriege, wie in allen Ländern, wo ein rauhes Klima herrscht, viel Schnaps getrunken. Es gab kaum einen Holländer, der nicht täglich nach Büroschlaf sein „Borretje“, d. h. Genever, zu sich nahm. Wein galt in Holland seit jeher als Luxus, den sich die meisten nicht leisten, und auch der Bierkonsum war niemals besonders groß, da man das Bier mehr oder weniger als Nebengetränk zum Schnaps ansah. Die Gaststätten schenken nur noch abends zwischen 6 und 7 Uhr einen Schnaps an jeden Besucher aus. Wer mehr trinken will, muß bei dem verständnisvoll zinkernden Ober ein „Specialtje“ bestellen. Das ist der Schnaps, der in vielen Lokalen für fünf oder sechs Mark pro Glas schwarz ausgeteilt wird. Auch in Holland können sich also die meisten nur noch selten einen Schwips leisten. Ähnlich wie beim Essen und Trinken liegen die Dinge auf allen anderen Wirtschaftsebenen. Auf die Kleiderkarte kann der Holländer etwa dieselben Mengen wie der Deutsche im Reich kaufen. Es gibt nur noch wenige Warenartikel, die nicht bezugsbeschränkt sind. Im übrigen gilt das ungeschriebene Gesetz: Wer Mangelware ohne Karten, Punkte oder Bezugscheine kaufen will, muß sehr, sehr tief in die Tasche greifen und außerdem noch damit rechnen, daß er tüchtig übers Ohr gehauen wird.

Im eignen Heim

Der Holländer hat seit Jahren eine Vorliebe für Häuslichkeit. Die holländischen Wohnungen sind betont gemütlich eingerichtet. Für unsere Begriffe aller-

dings etwas zu sehr mit Plüschmöbeln, Ziertassen und Spitzendecken überladen. Dieser Sinn für Häuslichkeit bringt es mit sich, daß der Holländer verhältnismäßig selten Lokale besucht, eine Tendenz, die durch die Kriegsverhältnisse natürlich noch verstärkt wird. Auch der schlichteste holländische Arbeiter setzt seinen Stolz darin, eine möglichst nettes Heim zu haben. Wer sich kein eigenes Häuschen leisten kann, legt wenigstens Wert auf einen nur zu seiner Wohnung führenden Hauseingang, und wer auch dazu nicht in der Lage ist, erhebt Anspruch auf eine eigene Hausnummer an der Wohnungstür. In den kleineren holländischen Städten gehört zu jedem Haushalt ein Garten, der von allen Familienmitgliedern liebevoll gepflegt wird. In den großen Städten, wie Amsterdam, den Haag und Rotterdam sind fast alle Fenster mit großen Blumenkästen vollgestellt. Bei vielen Familien wird sogar

auf dem Balkon Gemüse angepflanzt. In seinen Liebhabereien, der Häuslichkeit und dem Gartenbau, werden die meisten Holländer durch den Krieg nicht gestört. Nur in ihrer Vorliebe für reichliches fettes, im übrigen aber phantasieloses Essen müssen auch sie sich für die Dauer des Krieges einschränken.

Gute Löhne

Verdienstmäßig geht es einem großen Teil des holländischen Volkes heute besser als vor dem Kriege. Die Gehälter in fast allen Berufen sind durch Verordnungen des deutschen Reichskommissars heraufgesetzt worden. Vor allem wirkt sich das bei den kleineren Gehalts- und Lohnempfängern aus, denen aller Überfluß in Holland vor dem Kriege nicht genützt hatte, da sie sich finanziell sehr wenig leisten konnten.

Die Geburtenziffer in Holland, dem kinderreichtesten Land Europas, steigt noch

immer an. Die Volksgesundheit hat sich während der Kriegsjahre nicht verschlechtert. Wenn auch viele Holländer oft über die kriegsmäßigen Beschränkungen bissige Bemerkungen machen, so kann das nicht so ernst genommen werden, denn der Holländer neigt ein klein wenig zum Nörgeln. Im äußeren Bild Hollands hat sich wenig verändert, sogar die zahlreichen an Herzverfettung leidenden Terrier und Möpse sind nach wie vor in den Straßen der niederländischen Städte zu sehen. Nur die Geschäfte sind etwas leerer geworden, und in den Nachtstunden ist die Stadt, durch die man geht, nicht mehr wie früher von dem bitteren Geruch frisch aufgebrühter Bohnenkaffees geschwängert. Dieser Geruch entsteht nur noch wenigen heimlichen Kaminen.

Der nächste Aufsatz wird erzählen, wie man heute in Dänemark lebt.

Kriegsruf ihrer neuen Wehrmacht: „Italien!“

Eidesleistung der italienischen Armee — Der Duce an seine Generale

dnb Rom, 31. Januar

Der italienische Wehrmachtsminister Marschall Graziani hatte sämtliche Generale der neuen republikanischen Armee um sich versammelt, um sich über den Aufbau der italienischen Wehrmacht eingehend Bericht erstatten zu lassen. Danach wurden Marschall Graziani und die übrigen Generale vom Duce in dessen Hauptquartier empfangen.

Bei dieser Gelegenheit hielt der Duce eine Ansprache, in der er seiner Freude Ausdruck gab, so viele seiner alten Kriegskameraden im Rahmen des neuen italienischen Heeres wiederzusehen. Mussolini erwähnte den Verrat Badoglio, der nicht nur eine Schändlichkeit gegenüber dem Bundesgenossen gewesen sei, sondern sich in seinen Folgen immer mehr als das furchtbarste Verbrechen der Geschichte gegen Italien selbst erweise. Der Duce würdigte die Verdienste Marschall Grazianis um die Wiederherstellung der italienischen Wehrmacht und des italienischen Vaterlandes. Er erinnerte an den Fahneneid, den die bei ihm versammelten Generale und ihre Stäbe sich zu leisten anschickten. Dieser Fahneneid bedeute in seiner neuen Formulierung nicht nur die Unterwerfung unter die Republik, sondern solle zugleich der Ausdruck einer neuen sittlichen Norm sein. Wer diesen Eid schwöre, so erklärte Mussolini mit gro-

ßem Nachdruck, der breche alle Brücken hinter sich ab.

Die Aufgabe der neuen Wehrmacht sei, so führte der Duce weiter aus, von dem kategorischen Imperativ beherrscht, endlich den Kampf an der Seite des deutschen Verbündeten wieder aufnehmen zu können. Es müsse die furchtbarste Seelenqual für jeden rechtschaffenen Soldaten sein, bei dem Kampf um den italienischen Mutterboden nur bloßer Zuschauer sein zu dürfen.

Mussolini schloß seine Ausführungen

Unter der republikanischen Kriegsflagge

dnb Rom, 31. Januar

Nach dem Empfang des Marschalls Graziani und der italienischen Armeeführer beim Duce fand die feierliche Eidesleistung der italienischen Armee statt. Zwei Offiziere hielten die neue italienische Kriegsflagge, vor der der Chef des italienischen Generalstabes, General Gamba, sowie die Unterstaatssekretäre für die Marine, Ferrini, und für die Luftwaffe, Botto, sowie die Armeegenerale der neuen italienischen Wehrmacht aufstellung genommen hatten. Marschall Graziani wies auf die Bedeutung der Erneuerung des Fahnenfeldes nach der neuen Formulierung für die anwesenden alten Soldaten hin und beschloß seine Ausführungen mit dem Kriegsruf der neuen italienischen Wehr-

mit einer Würdigung der Leistungen der deutschen Soldaten im Kampf um Europa und stellte der jungen italienischen Wehrmacht die deutsche Wehrmacht als ihr schönstes und erstrebenswertes Vorbild vor Augen.

Als Tag der Eidesleistung für die Armee bestimmte der Duce den kommenden 9. Februar, der als Erinnerungstag des 9. Februar 1849, der Gedenktag der großen Männer der italienischen Risorgimento, der Wiedererhebung des 19. Jahrhunderts, sei.

macht: „Italien!“, der von allen Anwesenden begeistert wiederholt wurde. Danach sprach Marschall Graziani die Eidesformel vor und küßte die Kriegsflagge. Seinem Beispiel folgten der Chef des Generalstabes und die übrigen anwesenden Generale.

Juden sind feindliche Ausländer

dnb Rom, 31. Januar

Das jüdische Eigentum wird in Italien in Zukunft in derselben Weise behandelt werden wie das Eigentum der Angehörigen feindlicher Mächte. „Gazzetta Ufficiale“ veröffentlicht eine neue Regelung über die Einziehung und Verwaltung des in Italien befindlichen Eigentums von Juden sowie von Angehörigen feindlicher Länder.

Frauen und Kinder als Kugelfang

Ein langer Elendszug — Zwangsrekrutierte des „Freiheitskampfes“

Von H. Kriegsberichtler Andreas Vogel

PK Vor einer Stunde hatte die Kampfgruppe die neue Stellung bezogen. Auf den mit Geröll übersätenen Saumplätzen des Westbalkans waren die Männer der H-Division in tiefschwarzer Nacht und bei strömendem Regen herangekommen. Der Befehl zum Aufbruch hatte sie erreicht, als sie kaum die schweren Rucksäcke abgelegt hatten. Am nächsten Morgen, so lautete der Befehl, müsse die Kampfgruppe ihr neues Marschziel erreicht haben und Stellungen am Rande eines Bergdorfes beziehen. Dort sollten die zurückflutenden Banden zum Kampf gestellt und bis zum Eintreffen weiterer Kampfgruppen gebunden werden.

Jetzt liegen vor ihnen die Elendshütten des Dorfes. Gleich Schwalbennestern hängen sie an den Steilhängen des Berges. Was sich hinter ihnen verbirgt, muß erst durch einen Spätrupp festgestellt werden, dem beim Vorgehen heftiges Feuer entgegenschlägt. Dadurch ist die Lage geklärt. Die Banditen versuchen also, die energische Verfolgung wenigstens solange aufzuhalten, bis sich ihre Masse weiter in die Berge zurückgezogen hat.

„Werden wir angreifen?“ fragte der bosnische Bauernbrunse Branimir seinen Berliner Kameraden Jochen, der gleich ihm hinter dem MG liegt. Doch dieser wird einer Antwort entbehren, denn in diesem Augenblick gehen die

Banditen von sich aus zum Angriff über. Erst einzeln, und dann in kleinen Gruppen springen sie hinter den Mauern hervor, laufen einige Schritte, bis die ersten von ihnen in die Feuerbänke der Maschinengewehre zusammenbrechen und die übrigen rasch Deckung in dem unübersichtlichen Gelände suchen. Im nächsten Augenblick jedoch liegt die Stellung der Kampfgruppe unter dem Feuer feindlicher Granatwerfer und Maschinengewehre, dann stürmt die Masse der Banditen aus dem Dorf. Ein erbitterter Kampf setzt ein, in dem der Gegner blutig zurückgeworfen wird. Doch er läßt die Hoffnung auf einen Durchbruch nicht fallen. Erst nach fünf vergeblichen Vorstößen stellt er sein vergebliches Bemühen ein.

In der kurzen Kampfpause nehmen die Männer der Kampfgruppe einen kräftigen Schluck aus der Feldflasche. Zu einer Zigarette jedoch langt es nicht mehr, denn drüben im Dorf krachen schon wieder Schüsse. Der Kampf mit den Banditen scheint erneut aufzulammen. Minuten vergehen, kein Gegner ist auszumachen. Doch dann löst sich die Spannung: Aus den Schlupfwinkeln der Banditen kommt ein langer Elendszug, kommen Frauen, Kinder und Greise hervor. Laut weinend und schreiend, anscheinend verzweifelt um Hilfe rufend, nähern sie sich den Linien der Kampfgruppe. Flehend falten sie die Hände oder halten krampfhaft ihre in Lumpen gehüllten Kinder fest. Hinter ihnen aber schleichen tiefgeduckt die Banditen.

„Alles feuerbereit liegenbleiben!“, kommt der Befehl aus dem Schützenloch des Kompaniechefs.

Langsam wanden die etwa 150 Elendsgestalten vorwärts, immer wieder von den hinter ihnen gehenden Banditen in ein anscheinend sicheres Massengrab vorwärtsgedrieben. Jetzt können die

Männer der Kampfgruppe bereits die Todesangst in den Gesichtern der Frauen, Kinder und Greise erkennen, doch dann hat die erste Gruppe dieser von den Banditen in den Tod Gestoßen das Visier der MGs passiert. „Feuer frei auf Banditen“ kommt das Kommando, und dann peitscht es hinein in den für den Nahkampf schwer bewaffneten Haufen des Gegners, reißt Lücken in seine Reihen und zwingt ihn zu Boden. Laut schreiend warten sich die hilflosen Frauen und Kinder zu Boden und nehmen Deckung vor dem schlagartig losbrechenden Kugelnregen. Über sie hinweg versuchen die Banditen vorwärtzudringen, doch sie werden überwältigt und nur eine kleine nachstoßende Gruppe kann sich zurück in das Bergdorf retten.

Kurz darauf wird das Dorf von den Männern der Kampfgruppe im Sturm genommen. Nur wenige Banditen entkommen in die Schluchten der Berge, die meisten liegen tot oder verwundet hinter den von ihnen zum Teil noch während der Flucht in Brand gesteckten Hütten.

An einer Hauswand liegen mit gefesselten Händen drei erschossene Bergbauern, die sich der Zwangsrekrutierung für den „Freiheitskampf“ der bolschewistischen Banden entziehen wollten. Ihre Häuser wurden ausgeraubt und niedergebrannt. Die übrige Bevölkerung mußte ihre karglichen Lebensmittelvorräte und Kleidungsstücke gegen „Gutscheine der Volksbefreiungsarmee“ abgeben. Zaghaft kommen die hinterbliebenen Frauen und Greise aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Sie klagen nicht mit lauten Worten über ihre Verluste an Gut und Blut, sie stehen stumm vor den Ruinen und Leichen wie vor den Opfern einer gewaltigen Katastrophe, die von dunklen Kräften wie eine Seuche durchs Land geschleppt wird und mit Unerbittlichkeit auch über ihr armes Bergdörfchen hereingebrochen ist.

Ein treuer Diener seines Herrn

Argentinens Präsident plappert Roosevelt nach

dnb Vigo, 31. Januar

Der argentinische Premierminister General Ramirez will das Kabinett grundlegend umbilden. Alle nationalistischen Mitglieder, darunter auch jene, die sich gegen den steigenden Einfluß des Judentums im Lande gewendet hatten, werden ausscheiden. Der argentinische Staatspräsident erklärte dazu, daß man in Argentinien einen „Mißbrauch des Nationalismus im Sinne der Einführung fremder politischer Systeme“ nicht dulden werde. Die Regierung werde niemals irgendwo in Argentinien Ideologien zulassen, die dem republikanischen Wesen widersprechen könnten; sie sei entschlossen, jedem Versuch, die liberalen und republikanischen Grundsätze zu unterminieren, Widerstand zu leisten.

Präsident Roosevelt sandte an den Präsidenten von Argentinien eine Botschaft, in der er ihn zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zur Achse beglückwünschte.

Heftige Kämpfe bei den Marshall-Inseln

dnb Tokio, 31. Januar

Das kaiserliche Hauptquartier gibt bekannt, daß starke feindliche Kräfte seit den Morgenstunden des 30. Januar japanische Stellungen auf den Marshall-Inseln angreifen. Wie das kaiserliche Hauptquartier ferner meldet, sind japanische Armee- und Flotteneinheiten seitdem in heftige Kämpfe mit dem Feind verwickelt.

„Diplomatenrationen“

Vom Sondergericht in Halle wurde die Ehefrau Peukert zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, weil sie in einer Gastwirtschaft die Behauptung aufgestellt hatte, daß höhere deutsche Beamte zusätzliche Lebensmittelzuteilungen, sogenannte „Diplomatenrationen“ erhielten.

Obwohl die Angeklagte bisher nicht vorbestraft war, hat das Gericht auf eine empfindliche Gefängnisstrafe erkannt, weil es sich um die bewußte Verbreitung einer besonders unverschämten Feindschaft handelt. Der Feind haust immer wieder in Rundfunksendungen und in Flugblättern mit der verlogenen Behauptung, daß die Zuteilungssätze, die das Reichsernährungsministerium einer internationalen Gepflogenheit entsprechend den ausländischen Diplomaten, die bei der Reichsregierung akkreditiert sind, gewährt, auch für deutsche Staatsangehörige in gehobener Position ausgeben würden. Selbstverständlich handelt es sich hier um eine unverschämte Lüge; offenbar gibt es in England solche Zustände. Im nationalsozialistischen Deutschland gibt es auch in der Ernährung keinen Unterschied nach Rang oder Stellung. Die einzigen Reichsdeutschen, die erhöhte Rationen erhalten, sind die Lang-, Nacht-, Schwer- und Schwerstarbeiter in unseren Fabriken und Bergwerken sowie die Selbstversorger auf dem Lande.

Doppelt im „Mittelmeerausschuß“

dnb Stockholm, 31. Januar

Der im Auftrage Stalins auf dem Balkan tätige Broz-Tito hat jetzt einen Sitz im Mittelmeerausschuß inne, berichtet der Londoner „Daily Sketch“. Damit ergibt sich für die „Alliierten“ ein heikles Problem, so kommentiert das Blatt die Nachricht, weil die „königlich-jugoslawische Regierung“ in Kairo bereits einen gewissen Dr. Krek als Vertreter dafür ernannt hat.

Daumenschrauben

dnb Genf, 31. Januar

Der diplomatische Korrespondent des „Evening Standard“ will erfahren haben, das Großbritannien im Zusammenhang mit der USA-Ölsperr für Spanien ähnliche Maßnahmen gegen Franco ergreifen werde. Aus Berichten aus Washington gehe hervor, daß möglicherweise noch weitere Verbrauchsgüter für Spanien gesperrt werden. So werde z. B. darauf hingewiesen, daß ein großer Teil des für Spanien bestimmten Weizens aus Kanada in alliierten Schiffen befördert werde. Aus Südamerika emporlande Spanien jährlich weitere 100 000 Tonnen Weizen, die die königliche Marine durch die Blockade läßt.

Vertrauen für Bulgariens Kurs

dnb Sofia, 31. Januar

Über die Sitzung des bulgarischen Parlaments ist eine amtliche Verlautbarung veröffentlicht worden, in der es heißt, daß alle Abgeordneten, die das Wort ergriffen, den Kurs der Regierung billigten, der zur Erfüllung der nationalen Ideale und Rechte Bulgariens geführt habe. Gleichzeitig hätten die Abgeordneten betont, daß mit allen Kräften der Nation die bulgarischen Grenzgebiete verteidigt werden müßten, unter ihnen Thrazien und Mazedonien.

Unser Kurzmeldungen

dnb Juden als Agenten Moskaus. Sieben Juden und Jüdinnen wurden in Bukarest wegen kommunistischer Betätigung mit Konzentrationslager bestraft.

dnb Schwarzhandel mit Briefmarken. Seit einiger Zeit ist die Ausübung des Briefmarkenhandels in Ungarn an den Besitz eines Gewerbescheines gebunden. Es wurden nun in Kaffeehäusern, wo sich Mitglieder der Briefmarkenvereine versammelten, von der Polizei Razzien abgehalten, um den Besitz des Gewerbescheines zu überprüfen. Es wurden in Budapest 366 Briefmarkensammler zur Ausweisung angehalten und 37 Personen wegen Briefmarkenhandels ohne Gewerbeschein von der Polizei verhaftet.

dnb Jüdische Tauschfälscher. In Kaschau (Ungarn) begann ein Prozeß gegen jüdische Tauschfälscher. Unter den Angeklagten befand sich auch der Sekretär der jüdischen Kultusgemeinde von Kaschau, Nathan Friedmann.

dnb 1000 Hörer der Preßburger Handelshochschule. Die slowakische Handelshochschule in Preßburg wird gegenwärtig von mehr als tausend Hörern besucht. Im Ausland studieren insgesamt 300 slowakische Universitäts Hörer und Technikstudenten.

dnb Judenkommissar in Frankreich. Als Nachfolger des gegenwärtigen Generalkommissars für die Judenfrage, Darquier de Pellepoix, ist Pathy du Clam in Aussicht genommen. Er ist der Sohn des Majors, der in den neunziger Jahren der Hauptmann Dreifuß verhaftet hat.

dnb Stillgelegte Gruben. Die Bergarbeiterstreiks in der englischen Grafschaft Lancashire ziehen immer weitere Kreise, meldet „Daily Herald“. Weiter sechs Gruben liegen still.

dnb Keine Kohle für die Eisenbahn. Die Direktion der mexikanischen Nordwest-Eisenbahngesellschaft hat mitgeteilt, daß der Betrieb auf der Linie Chihuahua-El Paso wegen Brennstoffmangels zu Beginn der kommenden Woche eingestellt werden muß.

dnb und keine Reifen für Autos. In mehreren Stadtvierteln Kairos mußten die Autobuslinien wegen Reifenmangels eingestellt werden. Die Regierung hat die bereits verfügbaren Sparmaßnahmen für Kautschukzeugnisse erneut verschärft.

Druck u. Verlag Marburger Verlags- u. Druckerei Gies u. h. z. — Verlagsleitung Egon Baumgarten Hauptkreditant Anton Gerschack beide in Marburg a. d. Drau, Badgasse 6

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 3 vom 10. April 1943 gültig. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherem Gewalt oder Betriebsstörung gibt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugsgebühres

Jugend auf zwei Bahnhöfen“

Schule, Bücher, Wohlleben — Feldarbeiten, Rückenschmerzen,

dnb Genf, 31. Januar

Unter der Überschrift „Es gibt immer noch zwei verschiedene England“ beschäftigt sich die Wochenschrift „New Leander“ mit Sozialfragen. Man höre, so schreibt die Zeitschrift, heutzutage so viel in England von der Beseitigung der Klassenschranken und dem sozialen Ausgleich reden. Durch ein solches Geschwätz dürfe man sich nicht irremachen lassen. Täglich könne man in England Erfahrungen sammeln, die genau das Gegenteil beweisen. Der Korrespondent des „New Leander“ beweist das an zwei Erlebnissen.

England Nr. 1: „Vor einigen Monaten stand ich auf dem Bahnsteig des Londoner Paddington-Bahnhofs“, so berichtet der Verfasser des Artikels. „Ich wollte nach Birmingham. Um mich herum stand eine Reihe fröhlicher Schüler, Jungen im Alter von 7 bis 15 Jahren, begleitet von ihren wohlgenährten und offenbar gutgestellten Eltern. Die Jungen sollten wieder in die Schule fahren und wurden von ihren Eltern zur Bahn gebracht. Es war 2.10 Uhr, der Zug kam und die

Jungen stiegen in ein für sie reserviertes Abteil ein.“

England Nr. 2: „Eine Woche später um 7.30 Uhr eilte ich zum Bahnhof von Boston, Grafschaft Lincolnshire. In muffigen Straßen standen Lastkraftwagen aller Art und Größe und an den Straßenecken in kleinen Gruppen 11- bis 14-jährige Jungen und Mädchen. Sie froren und schienen erst halbwach. Ich wandte mich an eine dieser Gruppen und fragte, was sie frühmorgens auf der Straße machten. Ob sie etwa auf einen Omnibus zur Schule warteten. Nein, die Autos sollten die Kinder auf Kartoffelfelder bringen. Weder Vater noch Mutter waren zugegen, um sie zu verabschieden; ihre Eltern arbeiteten schon in den Fabriken. Keine reservierten Plätze gab es für diese Kinder, keine schönen, sauberen Kleider. Man bezahlt sie fast wie erwachsene Landarbeiter, aber auf Kosten ihrer Erziehung und Zukunft.“

„Hier sind die beiden England“, so schließt „New Leander“; „für Kinder auf dem Paddington-Bahnhof: Schule, Bücher, Wohlleben — für Kinder in Boston: Feldarbeit, Rückenschmerzen und Geldsorgen.“

Heimliche Rundschau

Sonderling im Jahresreigen

Seltenskeiten im Kalender sind meist uralten Ursprungs, und da die Jahres-einteilung der heutigen Kulturstaaten auf den altromischen Kalender zurückgeht, so sind die »alten Römer« diejenigen, welche...

Weshalb ist der Februar anders, als seine elf Brüder im Jahresreigen? Diese Frage hat zwei Unterfragen: erstens, weshalb ist er kürzer, als alle anderen, zweitens weshalb ist er der veränderliche, der Schaltmonat?

Natürlich — die »alten Römer«...! Daß der Februar schlechter, als andere Monate behandelt wurde, geht bis in sagenhafte Zeiten zurück. Nämlich auf den König Numa Pompilius, dem ersten Nachfolger des vom Wolf gesäumten Stadtgründers Romulus. Dieser Numa Pompilius soll im Jahre 715 vor der Zeitwende zur Herrschaft gekommen sein — »soll«, denn Genaueres wußten schon die ältesten römischen Geschichtsschreiber nicht mehr von ihm.

Er also hat, der Sage nach, das damals 354 Tage zählende Jahr in zwölf Monate eingeteilt, und zwar so, daß möglichst viele Monate mit ungleichen Tageszahlen herauskamen, weil ungerade Zahlen für glückverheißend und glückbringend galten. Er vermehrte deshalb die Zahl der Tage noch um einen auf 355 und gab vier Monaten je 31, sieben Monaten je 29 Tage. Bei dieser Verteilung mußte sich ein Monat mit nur 28 Tagen begnügen, und dazu wurde der Februar verurteilt.

Diese stiefmütterliche Behandlung blieb am Februar hängen. Allerdings bekam er später noch einen Tag hinzu, sodaß er 29 Tage zählte. Dann aber hatte er wieder Pech: nachdem der ursprüngliche Quinzil, der fünfte Monat des späteren Julianischen Kalenders, zu Ehren Caesars in »Julius« umgetauft worden war, sollte dem Kaiser Augustus der sechste, der Sextilis, unter dem Namen »Augustus« geweiht werden. Der hatte aber nur 30 Tage, während der »Julius« 31 zählte. Die römische Priesterschaft erklärte, dieser Tatbestand sei herabsetzend für den Kaiser Augustus. Also erhielt auch der August 31 Tage und es war wieder der arme Februar, der diesen Tag hergeben mußte, sodaß er abermals auf 28 Tage sank.

Seine Kürze war es denn, die dem Februar die Ehre verschaffte, den durch die Gregorianische Kalenderreform (1582) eingeführten, alle vier Jahre hinzutretenden »Schalttag« an sich zu nehmen. Seitdem zählt der Februar nach je vier Jahren 29 Tage. Das Jahr 1944 ist ein solches Schaltjahr.

Die meisten Menschen mögen den Februar wohl leiden, eben weil er kürzer ist, als die anderen und deshalb »billiger«. Noch erfreulicher aber an ihm ist: er ist der letzte Wintermonat. Die Tage werden im Februar schon weit merklicher länger, als im Januar. Im ganzen Monat um fast eineinhalb Stunden. Am 2. Februar hören früher die Handwerker auf, bei künstlichem Licht zu arbeiten. Dieser Tag wurde festlich begangen. Im Februar kündigt sich bereits der Frühling an und wer Glück hat, kann schon ein erstes, kühnes Schneeglöckchen finden!

Heldenehre in Erlachstein. Wieder hatte die Ortsgruppe Erlachstein im Kreis Cilli einige gefallene Helden zu ehren. Damit ihr Name unvergessen bleibe, wurden ihnen im Ehrenhain der Ortsgruppe Totenbretter gesetzt. In einer würdigen Feier gedachte der Ortsgruppenführer der gefallenen Kameraden. Es sind dies: Meldereiter Hans Pagelschek, Obertgefreiter Stefan Schmuck und Franz Plandinschek, die an der Ostfront gefallen sind. Mit den Angehörigen der Gefallenen nahmen an der Feier alle Formationen und Verbände wie auch die Bevölkerung teil.

Frühlingsboten. Mehrfach haben sich in diesen Januartagen bereits die ersten Frühlingsboten eingestellt. So übersandte uns ein Leser unserer Zeitung einen prächtigen Zitronenfalter, der als kleiner Guck-in-die-Welt seine Reise recht verfrüht angetreten haben dürfte.

Neues Programm mit Überraschungen

Die Marburger Volksbildungsstätte im Februar

Nach einer reichhaltigen Veranstaltungstolge im Januar bietet die Marburger Volksbildungsstätte auch im Monat Februar ein abwechslungsreiches Programm, das bestimmt die volle Zufriedenheit der zahlreichen Freunde dieser Bildungsstätte finden wird. Donnerstag, den 3. Februar, spricht Prof. Dr. Paul Herre aus Berlin über »Europa und die Ozeane«. In diesem Vortrag zeigt der bekannte Historiker auf, daß bis zum 15. Jahrhundert Europa von einem ausschließlich kontinentalen Denken beherrscht war. Bis etwa zur letzten Jahrhundertwende kümmerte sich Amerika kaum um europäische Angelegenheiten. Interessant ist dabei die Entwicklung, die England durchgemacht hat, nachdem es fühlte, die Welt nicht mehr allein im Gleichgewicht halten zu können. Montag, den 7. Februar, spricht ein Volksdeutscher, der über zehn Jahre in den Gefängnissen und Konzentrationslagern der Sowjetunion verbrachte, über »Bolschewistischer Terror und meine Erlebnisse«.

Zu 180 fotografischen Farbenwundern plaudert am 12. Februar Theo Rockenfeller von seinen Fahrten zur Truppenbetreuung, als Autotourist oder Schriftleiter und gibt einen lustigen Bericht seiner Erlebnisse zwischen Eismeer und Sahara. Wir erleben die nördlichste und heißeste Stadt der Welt, die Mitternachts-sonne, venezianische Gondeln und die endlose Wüste, feuerspeiende Berge und lachende Katzen, Blumen in viel-

35 000 Menschen geloben:

Noch härter als bisher

Das Bekenntnis der steirischen Gauhauptstadt — Rede des Gauleiters bei dieser Riesenkundgebung in Graz

In Graz fanden sich am größten und schönsten Platz der Stadt, am Freiheitsplatz, 35 000 Menschen zur Feier des Jahrestages der Machtergreifung ein, um dem Führer ihre Dankbarkeit und Treue zu bekunden. Schon in den ersten Vormittagsstunden des Sonntags strömte die Bevölkerung der einzelnen Grazer Ortsgruppen von ihren Sammelplätzen in einem Sternmarsch zur Kundgebungsstätte, die von schönen Baulichkeiten aus den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts umgeben ist. Dichtgedrängt stand die Menschenmenge, aus der das helle Braun der politischen Leiter und der Gliederungen der Partei, das Feldgrau der Soldaten — Wehrmacht und Waffen-SS, Reichsarbeitsdienst und SA hatten Ehrenpositionen gestellt — hervorleuchteten. Es war ein Bild von grandioser Schönheit und Wucht, das sich am Freiheitsplatz bot. Graz erlebte eine Riesenvolkskundgebung, so wie man sie nur in den Tagen des Umbruchs kannte.

Kreisleiter Kollik eröffnete die Kundgebung und meldete dem Gauleiter, daß sich 35 000 Grazer auf seinen Ruf eingefunden hatten, um ihr Treuebekenntnis zum Führer aus aufrichtigem Herzen zu erneuern. Der Gauleiter, der dann das Wort ergriff, deutete zunächst den inneren Sinn der Feierstunde, in der er feststellte, daß in der harten Gegenwart, in der Front und Heimat das Äußerste an entschlossenem Einsatz leisten, man darauf verzichten habe, anläßlich der Wiederkehr des Tages der Machtergreifung ein stolzes Fest zu veranstalten. Wohl aber entspringe es einem inneren Bedürfnis, am 30. Januar dem Führer Dankbarkeit und Treue zu bekunden. »Ich bin stolz darauf«, so rief der Gauleiter den Grazern zu, »daß die Gauhauptstadt der Steiermark, die Stadt der Völkerhebung ihr Gesicht gewahrt hat, daß dieser Platz wieder so wie vor Jahren, wenn große Stunden in der Geschichte zu begehnen waren, voll ist und die Menschen, die da stehen, auch wieder ein volles Herz haben und bekunden, daß sie den 30. Januar 1933 als den größten und schicksalsschwersten Wendepunkt in der Geschichte unseres Volkes erkennen.«

In eindrucksvoller Weise schilderte nun der Gauleiter die verzweifelte Lage des deutschen Volkes nach innen und außen vor dem historischen Tag der Machtergreifung. »Damals«, fuhr der Gauleiter fort, »war unser Volk dem Untergang geweiht. Und sie alle, wie alle hier stehen, danken alles, was sie sind und haben, der geschichtlichen Tat des Führers vor elf Jahren. Denn der 30. Januar bleibt für alle Zukunft der Tag, an dem der Führer unseres Volkes Geschick in seine starken Hände genommen hat. Damals war der große Wendepunkt, damals hat unser Volk die Rolle, armes geschlagenes Objekt der Geschichte zu sein, aufgegeben und einen Weg betreten, der es wieder Subjekt in der Geschichte werden ließ.«

Der Gauleiter erinnerte daran, wie jene Parasiten, die uns innerlich schwach gemacht haben, ausgemerzt worden sind und wie endlich Männer aus Werk gehen konnten, die ihre ganze Kraft der Wohlfahrt unseres Volkes zur Verfügung stellten. »Damals ist unser Volk von einem sterbenden wieder zu einem lebenden Volk geworden. Für die Rettung in letzter Stunde können wir dem Führer nur dadurch richtig danken, daß wir geloben, in Zukunft noch härter und besser zu sein als bisher!«

Volles Verständnis fanden die Worte des Gauleiters, als er von den Auswirkungen der Veränderungen in der Kriegslage sprach: »Der Verrat der italienischen Regierung hat den Krieg bedeutend näher an die Grenze der Steiermark herangeführt. Keiner weiß, wann der Feind auch unsere Heimat mit seinen Luftangriffen heimsucht, keiner von uns weiß, welches Schicksal ihm in nächster Zukunft beschieden ist, trotzdem muß jeder von uns die Stärke aufbringen, zu diesem Leben ja zu sagen. Denn eines

ist sicher«, betonte der Gauleiter, »wenn wir den zwölften Jahrestag der Machtergreifung Adolf Hitlers begehen, dann wird die Lage anders sein als heute. Niemand weiß, wann der Tag kommen wird, an dem wir unter den Klängen aller Glocken des Niederländische Dankgebet singen werden. Bis dahin wollen wir aber unsere Pflicht erfüllen.«

Wir wissen, daß das, was vor uns liegt, noch ziemlich hart sein wird. Wir müssen erkennen, daß der Krieg, der so vielen Frauen Leid auferlegt, der Tränen und Blut kostet, trotz allem der einzig wirklich gerechte Richter ist. Der Krieg prüft unerbittlich und unnachsichtlich mit der glühenden Spitze seines Schwertes die Herzen der Völker, und wer diese Bewährungsprobe nicht besteht, der bricht zusammen. Im Hinblick darauf, daß Front und Heimat in diesem Krieg in Siegen und Rückschlägen ihre Bewährung bewiesen haben, werden wir jetzt, wo der Krieg seinen dramatischen Höhepunkt entgegensteht, ein Heldentum manifestieren, das nur mit dem Heldentum der alten Germanen verglichen werden kann, die einstmal ebenfalls aufgebracht sind und eine große Epoche eingeleitet haben. Das wollen wir alles erkennen und dankbar sein dem Schicksal, daß es uns, als die Not am größten war, den größten Mann geschickt hat, den jemals eine deutsche Mutter geboren hat.

»Jetzt stehen wir an der Schwelle einer großen Zukunft«, rief der Gauleiter aus, »wir pochen mit Ungestüm an die Tore und brechen sie, soviel Leid wir auch erdulden müssen, auf. Alle aber, Männer und Frauen, Jungen und Mädchen, müssen mithelfen, den Sieg zu erzwingen, auf den wir ein Anrecht haben. Mit der Waffe kämpft der eine, der andere schafft in der Heimat. Die Jugend aber müsse arbeiten und lernen, denn auf ihren Schultern werde in kurzer Zeit ein großes Erbe ruhen. Mit Dankbarkeit müs-

Pettaus Kulturarbeit »Ewige Werte in der deutschen Dichtung«

Dienstag, 1. Februar, geht im Rahmen der Pettau Volksbildungsstätte die Arbeitsgemeinschaft »Die Heimat spricht zu uns« zu Ende, die das ungeteilte Interesse aller Teilnehmer fand, versteht es doch Studienrat Dr. Goehliert in unübertrefflicher Anschaulichkeit und Lebendigkeit das Entstehen und die Entwicklung unseres heimatischen Raumes den Hörern nahezubringen und daraus die heutige Form der Gestaltung und des Lebens in ihm zu erklären.

Die mit Mittwoch, 2. Februar, anlaufende neue Arbeitsgemeinschaft »Ewige Werte in der deutschen Dichtung« wird gewiß einen ebenso interessierten Hörerkreis anziehen, da Studienrat Dr. Herbert Bilek dabei die schönsten Werke unserer an Schönheiten so reichen Dichtung nahebringen und ihren tiefen Sinn und inneren Gehalt erläutern wird. Alle kulturell interessierten Golskengossen sind hiemit herzlich eingeladen, an diesen drei Abenden (2., 9. und 16. Februar) teilzunehmen.

Auf den für Montag, 7. Februar, angesetzten Vortrag der Kreiswirtschaftsberaterin Anna Stecher: »Gesunde und gesicherte Volksernährung« möchten wir besonders unsere Hausfrauen aufmerksam machen, die dabei viel Neues Wissenswertes erfahren und manche Anregungen erhalten werden, wie sie sich unnötiges Kopfzerbrechen über ihre Einteilung bei der Zusammensetzung des Speisezettels ersparen können.

Aus der Ortsgruppe Bärntal. Den Bund der Ehe haben geschlossen: Martin Pettau, Handelsangestellter, und Karoline Ottorepitz, Gemeindeangestellte, und der Landarbeiter Anton Hunski mit der Hausgehilfin Genovefa Turnschek. — Im Monat Januar gab es im Bereiche der Ortsgruppe Bärntal fünf Geburten und neun Todesfälle. — Bei Veranstaltungen für das Kriegs-WHW konnten in der kleinen Ortschaft Wiesen 2300 RM und in der Streusiedlung Kristenberg 800 RM eingebracht werden. Es gab Musik, Gesang und Reigentänze, die von der gebefreudigen Bevölkerung mit viel Beifall bedacht wurden.

Oppendorf berichtet. Um durch das Ergebnis der Gaustraßensammlung auch die treue Heimatverbundenheit der Bewohner in der ländlichen Ortsgruppe Oppendorf aufzuzeigen, wurde von der Ortsgruppenführung eine Versteigerung von vielen Spenden der Bevölkerung veranstaltet, an der sich die Einwohnerschaft mit größter Begeisterung und Gebefreudigkeit beteiligte. Neben vielen guten Sachen für das leibliche Wohl gab es aber auch wahre Kunstwerke der weitbekannten Tischler von Oppendorf zu gewinnen. Die Frauenschaft hat brav mitgeholfen, wie auch alle Blockführer und Blockhelfer. — Die im Herbst zum Reichsarbeitsdienst eingerückten jungen Leute aus der Ortsgruppe schreiben begeisterte Briefe nach Hause und geben immer wieder dem Stolz und der Freude über ihre Erlebnisse Ausdruck.

Die Älteste Marburgerin gestorben. Die Älteste Einwohnerin der Draustadt, Frau Maria Anna Stupza, geb. Kreft, Badgasse 5 wohnhaft, ist dieser Tage im Greisenalter von 99½ Jahren gestorben. Ihr Wunsch, die Schwelle des 100. Lebensjahres noch zu überschreiten, war ihr nicht vergönnt.

Mit der Hand in die Futterschneidmaschine. Der 31-jährige Grundbesitzer Karl Namestnik aus Oberwald 51, Gemeinde Zellnitz a. d. Drau, geriet beim Futterschneiden mit der rechten Hand in die Futterschneidmaschine und wurde bald darauf ins Marburger Krankenhaus eingebracht.

sen wir erkennen, daß wir trotz allen Leides, trotz aller Schmerzen, die uns auferlegt sind, in einer unglaublich großen Zeit leben, die wir bejahen müssen, nicht verneinen dürfen in kleinem Verzagten.«

Zum Schluß seiner mitreißenden Rede zitierte der Gauleiter die seherischen Worte eines unbekannten deutschen Dichters, der vor fünf Jahrhunderten die Größe unserer Zeit verkündet hat. »Diese Zeit«, so rief der Gauleiter den Zehntausenden zu, »ist jetzt gekommen. Wir wollen nun dem Führer schwören und ihm geloben: Mein Führer, wenn in diesem Jahr unser Gau, die Stadt Graz angegriffen wird, dann werden wir sie zu verteidigen wissen. Wir haben Frauen mit Kleinkindern vorsorglich und rechtzeitig hinausgebracht in die Kreise. Was jetzt noch da ist, das muß kämpfen. Wir alle werden unsere Stadt verteidigen. Eine Brandbombe ist ungefährlich in dem Augenblick, in dem sie gelöscht wird. Sie kann aber die Stadt vernichten, wenn sich keiner finden würde, sie unschädlich zu machen. Wenn die Not am größten ist, wenn Treue zur Sache der Besten geworden ist, dann wollen wir uns unter den Treuesten befinden. Wenn einmal der Tag des Sieges gefeiert wird, wollen wir unter jenen stehen dürfen, die still von sich sagen können: Wir haben dem Führer, als es am schwersten gewesen ist, mit der größten Überzeugung und der größten Kraft die Treue gehalten.«

Viel tausendfaches Echo erweckten die Worte des Gauleiters, mit denen er die Massen zum Gruß an den Führer aufrief: »Alle die, die nicht Ketten tragen wollen in Zukunft, die nicht haben wollen, daß ihre Kinder gefötet oder deportiert werden, alle die, die Wert darauf legen, daß uns nicht die Schande wird, sondern die Ehre bleibt, eröffnen jetzt mit mir den Führer: Adolf Hitler, Sieg-Heil!«

Es geht weiter aufwärts

Steinbrück erfreuliche Arbeit

Die politische, kulturelle und sozialwirtschaftliche Arbeit der Ortsgruppe Steinbrück im Kreis Trifail hat auch im neuen Jahr einen guten Anlauf genommen. Die Frauen machen sich durch Näharbeiten für die Wehrmacht nützlich und unentbehrlich. Die Sprachkurse sind auch in den entferntesten Gebieten der Ortsgruppe in vollem Gang und weitere im Anlauf. Seit Anfang November 1943 laufen im gesamten Ortsgruppenbereich, einschließlich des Stützpunktes Laak zehn Sprachkurse mit rund 500 Teilnehmern. Fast 100 entfernt und vereinzelt wohnende Mitglieder der Ortsgruppe werden durch »Lukas-Hefte für das Heimstudium« ersetzt.

In kultureller Hinsicht hatte die Ortsgruppe zwei gut besuchte Vorstellungen des unersetzlichen Magiers und Täuschungskünstlers Svernal, in denen dieser eine Reihe fesselnder und abwechslungsreicher Darbietungen brachte und der Bevölkerung von Steinbrück Arbeitsfreude und Schaffensantrieb für den Alltag vermittelte. Das gesamte politische Leben der Ortsgruppe befindet sich in ständiger, erfreulicher Aufwärtsbewegung.

Svengali in Kaisersberg. An den beiden Tagen der diesjährigen Gaustraßensammlung fand in Kaisersberg und am Kaag Kreis Pettau je ein überaus stark besuchter Dorfnachmittag statt, in deren Mittelpunkt die interessanten Darbietungen des bekannten Illusionisten Svengali standen. Er bot im Rahmen der Veranstaltungen des Amtes Volksbildung des Steirischen Heimatbundes der hiesigen arbeitenden Bevölkerung nicht nur eine angenehme, erheiternde Abwechslung, sondern verstand es auch, ihr Interesse dauernd in Spannung zu erhalten. Reicher Beifall lohnte seine Bemühungen. Ein anschließender gemütlicher Abend brachte in heiterster Stimmung auch einen namhaften Zuschuß zum Sammelergebnis der Gaustraßensammlung für das Kriegs-WHW.

Todesfälle. In Marburg verschieden: Der 34-jährige Wachkommandant Eduard Likon aus der Mellingerstraße 30; die 60-jährige Private Kaschl Rosa aus der Langergasse; der 43-jährige Jakob Fleischmann aus Bierenal bei Pettau; die 64-jährige Winzerin Elisabeth Swete aus Freigraben 65; der 55-jährige Bankdirektor in Ruhe Johann Kotschewar aus der Reisergasse 14; das Arbeiterstöhnchen Gerfried Kosar aus Tresteritz 12; die 73-jährige Pensionistin Maria Zaverl und in Oberradkersburg der 41-jährige Kraftwagenlenker der Reichspost Johann Frummann, dessen Leichnam nach Marburg überführt wird. — In Rieg ist der Landwirt Josef Erker gestorben.

Unsere Türen und der Fliegeralarm! Über den Begriff »zu« bestehen noch immer Unklarheiten. Die Türen in der Wohnung müssen unter allen Umständen bei Fliegeralarm zugeklippt werden, um die Ausbreitung eines Brandes nach Möglichkeit einzudämmen. Der Sauerstoffvorrat, der ja für einen Brand notwendig ist, ist umso eher erschöpft, je kleiner der Raum ist. Jede geschlossene Tür verzögert also die Brandausbreitung und schafft außerdem die Möglichkeit, nahe an den Brandherd heranzukommen. Weil Qualm und Hitze von den anderen Räumen ferngehalten werden. Das trifft auch auf Türen zur Toilette, zum Badezimmer, kurz auf alle in einer Wohnung befindlichen Türen zu. Sofern eine Tür, was bei Speisekammern öfter der Fall ist, keine Klinke besitzt, muß der Schlüssel stecken. Die Wohnungstür soll, wenn es die allgemeinen Verhältnisse im Hause irgend gestatten, offen, d. h. nicht eingeschlagen sein.

TAPFERE UNTERSTEIRER

Mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse wurden aus der Ortsgruppe Leonhard, Kreis Pettau, ausgezeichnet die Obertgefreiten Alois Triebel (Seitendorf 73) und Josef Steffl (Leiden i. d. B.).

Das Eisene Kreuz II. Klasse erhielten aus derselben Ortsgruppe die Gefreiten Johann Kebritsch (Oberschützen) und Alois Schischko (Arnsdorf 32). Diese Auszeichnung erhielt Grenadier Alois Polische aus der Ortsgruppe Marburg V, Kreis Marburg-Stadt.

Reichlich wurde gespendet

Arbeitsfreudiges Sachverstand

Das Kriegs-WHW-Wunschkonzert, das von den volkulturellen Gemeinschaften in Sachsen veranstaltet wurde, hatte ein recht erfreuliches Ergebnis. Alle verfügbaren Räume im großen Lichtspieltheater waren dicht besetzt. Aus allen Kreisen der Bevölkerung waren Besucher erschienen, die sich an den Darbietungen erfreuten und gerne und reichlich spendeten. Als vorläufiges Ergebnis wird der schöne Betrag von 22 000 RM genannt — Im Kinosaal kamen »Zwei bunte Stunden« zur Durchführung, zu der auch die Bevölkerung eingeladen war. Das Programm war fröhlich und heiter gehalten und es gab für die Darbietungen viel Beifall. — Den monatlichen Großappell führte in Abwesenheit des erkrankten Ortsgruppenführers der Leiter des Führungsamtes I. Bürgermeister Strasser, durch, ebenso einen Appell auf der Dienststelle, wobei alle anfallenden Fragen durchgesprochen und erläutert wurden. Vor allem wurde auf die bevorstehenden fachlichen Vorträge des Amtes für das Landvolk der Kreisführung Cilli hingewiesen.

Vorbildliche Haltung

Kreisführer Bauer sprach zu den Pettaner Parteigenossen

Wie immer, wenn der Kreisführer zu einem Appell der Parteigenossen des Kreises Pettau aufruft, herrschte auch diesmal schon lange vor Beginn der Veranstaltung festliches Getriebe im Saal. Gerade diese Zusammenkünfte aller durch die Mitgliedschaft in der Partei Ausgezeichneten stärken in ihnen erneut das Gefühl der gegenseitigen Verbundenheit, des Zusammengehörens in guten und schlechten Tagen.

Nach dem feierlichen Einmarsch der beiden Pettau Ortsgruppen nahmen ein gemeinsames gesungenes Lied und der Lesung eines Absatzes aus Dr. Goebbels »Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei« hielt Kreisführer Pg. Fritz Bauer die Festrede. An die Spitze stellte er dabei das aufrüttelnde Ereignis des Opferanges der 6. Armee in Stalingrad vor einem Jahr und kennzeichnete deren schier übermenschliches Heldentum als leuchtendes Vorbild für uns, wie auch für alle kommenden Geschlechter, zugleich aber auch als Symbol und Ausdruck des Geistes, mit dem Adolf Hitler die Nation erfüllt hat. So wurde die Rede zu einem flammenden Appell an alle Parteigenossen zu noch verstärkter Einsatzbereitschaft und gipfelte in der Forderung, in allem Tun und Handeln den übrigen Volksgenossen stets ein Vorbild an Haltung, an Siegesgewißheit und Opfermut zu bleiben.

Aktives Schleinitz

Aus gesundheitstechnischen Gründen konnten in der Ortsgruppe Schleinitz bei Cilli im Zuge der Herbst-Versammlungen, welche die vorgesehenen Versammlungen nicht durchgeführt werden. Diese fanden nun am vergangenen Sonntag in allen fünf Zellen statt. Die besten Redner aus dem Kreis Cilli waren eingesetzt. Etwas mehr als 1200 Männer und Frauen nahmen an den Versammlungen teil, für die verstreute Landortgruppe eine erhebliche Zahl. — In der Zelle Jakobsdorf gab die bekannte Kapelle Mraß ein Kriegs-WHW-Konzert, an dem die Bevölkerung zahlreich teilnahm und durch reichliche Spenden der Gaustraßensammlung zu einem erfreulichen Erfolg verhalf. — Die jungen Kameraden aus der Ortsgruppe, die bei der deutschen Wehrmacht, viele davon schon an der Ostfront, ihre Pflicht für Führer und Reich erfüllen, geben in zahlreichen Briefen ihrer Begeisterung und Kampfesfreude Ausdruck. Die jungen Schleinitzer erwarten mit Freude und Stolz den Tag ihrer Einberufung. Wie ihre Väter, die mit zahlreichen Kriegsauszeichnungen aus dem ersten Weltkrieg heimkamen, werden auch sie ihren Mann stellen und Soldaten im besten Sinne des Wortes sein.

Silberbergwerk im Harz

Im Oberharz, der noch heute, in der Mansfelder Gegend, die stärkste Kupfergewinnung des deutschen Reiches aufweist, gab es vor mehr als 200 Jahren auch reiche Silberadern. Da herrschten Betriebsamkeit und Wohlstand in den dichtbewohnten Ortschaften und bei den Familien der Bergknappen. Aber wenn plötzlich, wie das in jener Gegend mehrmals geschah, daß Metallvorkommen plötzlich versiegt, dann kehrten Not und Verzweiflung ein. Wie in einer solchen Zeit des Elends einmal fast durch ein Wunder, die Rettung kam, wie ein neuer Erzgang entdeckt wurde, das Wasser des verstopften Flusses wieder zu strömen begann und daneben auch die Schicksale einiger liebenswerten Menschen zur Erfüllung oder in klare Bahnen gelenkt wurden, das erzählt spannend und ergreifend, bald heiter, bald traurig, in der trefflichen Schilderung und der schönen Sprache des Dichters Paul Ernst unser neuer Roman.

»Das Glück von Lauthental«

mit dessen Abdruck wir morgen beginnen.

Aus aller Welt

Hauptschriftleiter Edgar Alker, Wien, gefallen. Die Wiener Presse betrauert den Verlust eines ihrer besten Männer, des Hauptschriftleiters des „Kleinen Blattes“, Edgar Alker, der am 10. Januar 1944 im Alter von 46 Jahren an der Ostfront den Heldentod gefunden hat. Edgar Alker hat bereits den ersten Weltkrieg als Offizier mitgemacht und sich in den folgenden Jahren dem journalistischen Beruf gewidmet. Im März 1938 übernahm er als überzeugter Nationalsozialist die Leitung des „Kleinen Blattes“ sowie der übrigen im gleichen Verlag erscheinenden Blätter.

Abschied von einem Kärntner Freikampfer. Unter zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung und unter dem Ehrengelände des Kanaltaler Selbstschutzes wurde in Tarvis dieser Tage der bekannte Vorkämpfer des Deutschums im Kanaltal, Leutnant d. R. Ludwig Baumgartner zu Grabe getragen. Der eine jener tapferen Siebener-Offiziere war, die bis zur Selbstaufopferung den Monte Partice hielten. Mit dem Rest des Regiments in die Heimat zurückgekehrt, spielte er sich sofort als freiwilliger Kämpfer für die Heimat zur Verfügung.

Weltkriegsvermählte kehrt heim. Dieser Tage erhielt Frau Therese Reinhold in Troppau aus einem Umsiedlerlager bei Litzmannstadt eine Nachricht von ihrem Mann Emil Reinhold, der im Dezember 1914 als Verwundeter in russische Gefangenschaft geraten war und dann als tot galt, da seit 1915 jede Nachricht von ihm fehlte. Über sein Leben in der Sowjetunion und über seine Rückführung durch deutsche Soldaten will er erst nach seiner Rückkehr erzählen, aus seinen Briefen geht nur hervor, daß er unverheiratet geblieben ist. Frau Reinhold, die im 62. Lebensjahr steht und gleichfalls nicht mehr geheiratet hat, ist heute Großmutter und ihre Enkel sind schon so alt, als es ihre drei Kinder waren, als ihr Mann im Jahre 1914 zu den Waffen geeilt war.

Furchtbarer Mädchenmord. Die Kriminalpolizei teilt mit: In den Nachmittagsstunden des 23. Januar 1944 (Sonntag) wurde in Braunschweig aus der Oker der Rumpf (Torso) einer bislang unbekannten weiblichen Person geborgen. Vermutliches Alter: 16—18 Jahre. Der Kopf und die Gliedmaßen sind vom Körper abgetrennt und fehlen bis jetzt. Der Rumpf war in einem Jutesack mit einem dünnen Bindfaden verschürzt, darüber befand sich als äußere Verpackung ein Papiersack, der

WIRTSCHAFT UND SOZIALPOLITIK

Oberitaliens produktive Kräfte

Wichtiger Faktor der europäischen Kriegswirtschaft

Die reichen und stark bevölkerten Provinzen Oberitaliens bestimmen heute das wehrwirtschaftliche Gesicht des neuerrichteten faschistischen Sozialstaates. Zu den Landschaften Oberitaliens, die wirtschaftlich von größter Bedeutung sind, gehören vor allem die Romagna und die Emilia mit Bologna als Mittelpunkt. Die norditalienischen Provinzen haben auch die größte Bevölkerungsdichte: die Provinz Mailand hat 788 Einwohner je qkm, Genau 478.

Oberitalien bildet die Ernährungsgrundlage des Landes.

Der anglo-amerikanische Einbruch in Süditalien hat die Ernährung des übrigen Landes nicht ernsthaft getroffen, denn Süditalien verlangt von jeder Zuchtschäse für die Versorgung der Bevölkerung. Dagegen kann sich Nord- und Mittelitalien selbst ernähren. Von der Getreideproduktion entfallen 66 v. H. und von der Maisernte 80 v. H. auf Norditalien. Auch die Reisenernte wird von Norditalien aufgebracht. In der Fleischversorgung stehen die nördlichen und mittleren Provinzen an der Spitze: von sieben Millionen Ochsen entfallen sechs Millionen, von 3,1 Millionen Schweinen 2,25 Millionen auf Oberitalien.

Der wirtschaftliche und besonders industrielle Schwerpunkt des Landes liegt nicht auf der Apennin-Halbinsel, sondern konzentriert sich im Norden des Landes. Das gilt fast für alle Wirtschaftszweige.

Mit einer stärkeren Papierkordel verschürzt war. Es liegt Nord vor. Die Tat wurde höchstens ein bis zwei Tage vor Auffindung der Leiche begangen; also vermutlich in der Zeit vom 21. Januar (Freitag) bis 23. Januar (Sonntag). Der Tod des Opfers ist nach gerichtsarztlichem Gutachten durch Verblutung eingetreten; offenbar ist die Halsschlagader vor Abtrennen des Kopfes mit einem scharfen Messer durchtrennt worden. Für Angaben, die zur Ergreifung des Täters und Feststellung der Persönlichkeit der Toten führen, hat der Chef der Sicherheitspolizei und des SD eine Belohnung von 10.000 RM ausgesetzt.

zweige, für Industrie, Handel, Verkehr und Landwirtschaft. Hauptgrund dafür ist die außerordentliche natürliche Fruchtbarkeit der gesamten Po-Ebene und das Vorhandensein natürlicher Energiespender sowie die norditalienische Arbeitskraft der Bevölkerung. Wenn auch in den Industriezentren der Lombardei und Piemonts kriegsbedingte Umstellungen erfolgt sind und die Städte, an der Spitze Mailand und Turin, schon schwere feindliche Luftangriffe erlebt



haben, so ist doch die wehrwirtschaftliche Kraft nicht erschüttert worden.

Der Mangel an wichtigen Rohstoffen im Lande erschwerte natürlich wesentlich den Aufbau einer Schwerindustrie. Trotzdem war es mit Hilfe der Schutz-zollpolitik möglich, in Oberitalien ein industrielles Zentrum zu errichten. Kohle

und Eisenerz werden fast vollständig vom Ausland geliefert. Aber die am Südrande der Alpen vorhandenen reichen Wasserkraften wurden bald in den Dienst der industriellen Produktion gestellt. Auf der Grundlage der Schwerindustrie entwickelte sich die Abnehmerindustrie, der Eisenbahn-, Schiffs- und Automobilbau. Im Mailänder Gebiet wurde der Grundstein für eine chemische Industrie gelegt. In Mailand werden von der Kunstfaser bis zum synthetischen Treibstoff alle Produkte der modernen chemischen Industrie hergestellt.

Der italienische Staat ist bemüht, mit deutscher Unterstützung nach und nach namentlich die wertvollen wirtschaftlichen Kräfte Norditaliens in die gesamteuropäische Kriegswirtschaft einzubauen.

Milliarden-Anleihen in Spanien. Das spanische Finanzministerium wird, wie vom DHD bereits angekündigt, am 1. März eine öffentliche Anleihe im Betrage von 1 Milliarde Pesetas ausschreiben zur Deckung eines Teiles der zusätzlichen Budgetausgaben für 1944. Die Anleihe wird in Schatzschuldenscheinen zu 500.000 und 25.000 Pesetas ausgegeben, mit Fälligkeitstermin vom 1. März 1949 und zu 3 v. H. jährlich verzinslich, vierteljährlich zahlbar vom 1. Juni ab. — Durch das von dem spanischen Cortes im Dezember v. J. anlässlich der Verabschiedung des 1944-Budgets angenommene Gesetz wird der spanische Finanzminister ermächtigt, eine Anleihe von 2.933.057.578 Pesetas zu begeben. Dieser Betrag wird zur Deckung der zusätzlichen Ausgaben im Jahre 1944 benötigt.

Keine Dollars, dafür aber Rohstoffe

Wie Wallstreet sich bezahlt machen will

Zum erstenmal hat eine amtliche nordamerikanische Stelle öffentlich mitgeteilt, in welcher Weise die USA sich für ihre Pacht- und Leihlieferungen bezahlt machen wollen. Die Schuldnerländer sollen, so erklärte der stellv. Direktor des Kriegsproduktionsamtes William Batt, ihre Schulden nach dem Kriege in Rohstoffen abtragen, damit die USA ihre eigenen zusammengeschmolzenen Rohstoffreserven schonen können. Bisher hatte man sich in Washington wohlweislich gehütet, mitzuteilen, von welchen infamen Hintergedanken man sich bei der Einrichtung der Lend-Lease-Hilfe hat leiten lassen.

In England und anderswo hatte man sich damit getrostet, daß unter die Milliardenlieferungen der USA dereinst ebenso ein Strich gezogen werden dürfte wie unter die Dollarkredite des ersten Weltkrieges. Damit ist es jedoch nichts, wie die immer nachdrücklicher erfolgenden Andeutungen aus Washington beweisen. Die Amerikaner haben sich

im Gegenteil diesmal weit besser als damals gesichert, weil sie keine Rückzahlung in Geld, sondern in Waren und Dienstleistungen vorgesehen haben. Milliardenzahlungen von Land zu Land scheitern, wie die Erfahrung gezeigt hat, fast stets an der Transferfrage, für Rohstoffe jedoch braucht man nur Schiffe, um sie abzutransportieren. Die USA sichern sich damit zugleich einen beherrschenden Einfluß auf die gesamte Rohstoffwirtschaft ihrer Schuldner und bereichern ihrem Kapital- und Warenexport nach dem Kriege auf diese bequeme Weise bestens den Weg.

Die Beherrschung der gesamten Rohstoffwirtschaft der Welt nach Herrn Batts Plänen würde der amerikanischen Industrie alle Absatzmärkte der Welt in die Hand spielen und sie damit aller Importvorsorge entheben. Die Pachtlieferungen enthalten sich damit als eine der raffiniertesten und wirksamsten Mittel zur Ausbreitung des USA-Wirtschaftsimperialismus.

10.000 RM für ein vitaminreiches Mehl. Die Arbeitsgemeinschaft zur Förderung von Wissenschaft und Technik in der Getreideverarbeitung hat ein Preisausschreiben über die Herstellung vitaminreicher Mehle erlassen. Der Wert des Vollkorn-Brottes und -Schrotes besteht in seinem Vitaminreichtum. Es ist das Ziel, auch bei hellen Mehlen einen möglichst hohen Vitamin-B-Gehalt zu erzielen. Dazu muß freilich erst einmal festgestellt werden — und das ist der eine Teil der Preisauflage — in welchem Umfang das Vitamin-B in den einzelnen Teilen des Getreidekorns abgelagert ist, und welchen Weg diese Kornanteile bei dem Mahlprozeß nehmen. In zweiten Teil der Preisauflage sollen dann die Schlussfolgerungen für die Praxis gezogen werden. Es kommt darauf an, die Mahltechnik so zu gestalten, daß der Vitaminegehalt der Mehle ohne wesentliche Änderung ihres bisherigen allgemeinen Charakters und ohne Zusätze gesteigert wird.

Mehr Aluminium- und Zinkmünzen. Der Reichsfinanzminister veröffentlicht nunmehr das Ergebnis der Münzprägung im 4. Vierteljahr 1943. Danach sind in diesen drei Monaten für 2,3 Mill. RM Fünfzigpfennigstücke aus Aluminium sowie für 5,2 Mill. RM Zehnpfennigstücke, für 2,8 Mill. RM Fünfpfennigstücke und für 1,3 Mill. RM Einpfennigstücke aus Zink geprägt worden. Es ist bemerkenswert, daß sich der gesamte deutsche Münzumsatz, trotz des hohen Kleingeldbedarfs der neuen Gebiete, die seit 1939 zum Reich kamen, nicht erweitert hat. Der Bruttoumsatz, der auch die bei der Reichsbank jeweils liegenden Bestände einschließt, ist sogar von 1948 Mill. RM im Juni 1939 auf 1873 Mill. RM Ende Dezember 1943 zurückgegangen. Der zusätzliche Kleingeldbedarf der neuen Gebiete ist also ausschließlich durch Papiergeld, d. h. durch die Rentenbank-scheine zu 1, 2 und 5 RM, sowie seit Juni 1943 durch die neuen Reichsbanknoten zu 5 RM befriedigt worden.

SPORT U. TURNEN

Donaupokal an Ungarn

Die Mannschaftsbewerbe des internationalen Tischtennisturniers in Preßburg um den Donau-Pokal wurden am Sonntag abgeschlossen. Sie endeten mit einem Doppelsieg der Ungarn. Bei den Männern führte das Schlusstreffen die Magyaren mit den Kroaten zusammen, die mit 5:1 und zwei Satzgewinnen die Überlegenheit ihrer Gegner anerkennen mußten. Nachdem vorher Deutschland über Rumänien mit dem gleichen Ergebnis seinen einzigen Sieg des Mannerturniers feiern konnte. Im Frauenbewerb waren Ungarn und Deutschland im Abschlußtreffen gepaart. Trude Pritzi und Lotte Neumann vermochten sich gegen Gizzi Farkas und Lizzi Kolosary nicht zu behaupten. Mit 3:0 Punkten gab es auch hier einen ungarischen Vollerfolg, wo bei allerdings bei zwei Auseinandersetzungen erst nach drei Sätzen die Sieger festgestellt werden konnten. Deutschland nimmt hinter Ungarn (6 Punkte) mit vier Punkten den zweiten Platz ein, die Slowakei folgt mit zwei Punkten vor Rumänien. In der Männerkonkurrenz belegte Ungarn mit acht Punkten den ersten Platz vor der Slowakei (6 P.), Kroaten (4 P.), Deutschland (2 P.) und Rumänien (0 P.).

Fernwettkämpfe der Schützen. Der Schießsport als wichtigster Bestandteil des Wehrwettkampfes bringt durch den Deutschen Schützen-Verband auch in diesem Frühjahr wieder die das ganze Reichsgebiet umfassenden Fernwettkämpfe. Es wird mit der Kleinkaliberbüchse (Gebrauchs- und Sportwaffe, offene und beliebige Visierung), mit Wehrmannsgewehr und Wehrmann-Zimmerstutzen, mit Gebrauchs- und automatische Sportpistole sowie erstmalig auch mit der automatischen Gebrauchspistole auf Schattenschießen geschossen. Für die Durchführung dieser Fernwettkämpfe ist die Zeit vom 5. bis 26. März angesetzt worden.

Spanischer Tennissieg. Einen schönen Erfolg trug der Real Tennis-Club Barcelona in seinem Klubkampf mit dem Racing Club Paris davon. Die Spanier gingen mit 4:1 als überraschend sichere Sieger hervor. Carlos besiegte Cochet mit 4:6, 6:4, 9:7, 2:6, 6:3.

Harro Cranz und Anneliese Schub-Proxaufl siegreich. Im Gelände von Mutters und auf der Seegrube führte die Deutsche Alpenuniversität Innsbruck ihre überlieferten Schirennen durch. Kombinationssieger der Studenten wurde Fehnjunker-Feldwebel Harro Cranz (WH/SC Freiburg), der den Abfahrtslauf vor Feld-Unterarzt Hubert Stegemann (WH/Innsbruck) überlegen gewann, im Torlauf aber von Arthur Lennock (Innsbruck) knapp auf den zweiten Platz verwiesen wurde. Bei den Studentinnen setzte sich Anneliese Schub-Proxaufl (Universität Innsbruck) sowohl im Abfahrts- und Torlauf als auch in der Gesamtwertung jeweils vor ihrer Studienkameradin Hildeaase Gärtner siegreich durch. Ein Vergleichstreffen zwischen den Universitäten Innsbruck und Freiburg endete mit 28:40 Punkten klar zugunsten der Tiroler, wie auch die Kraftprobe Militärärztliche Akademie Innsbruck — Studenten-Abteilung Freiburg einen Sieg (33:40 P.) der Einheimischen zeitigte.

Wir hören im Rundfunk

Dienstag, 1. Februar:
Reichsprogramm: 8-8.15: Zum Hören und Sehen: Verhältnisspielungen. 12.35-12.45: Der Bericht zur Lage. 14.15-15: Rente Klänge von der Kapelle Willi Steiner. 15-16: Beschwingte Melodienfolge. 16-17: Opernsendung mit Solisten des hessischen Landestheaters Darmstadt, Leitung Fritz Mehlhorn und Karl Hauf. 17.15-18.30: Musikalische Kurzwelt am Nachmittag. 18.30-19: Der Zeitgeist. 19.15-19.30: Frontberichte. 20.15-21: Heitere Musik mit bekannten Solisten. 21-22: Eine unterhaltsame Stunde für dich.
Deutschlandsender: 17.10-18: Vierte Sinfonie von Ernst Gernot Klüßmann. Leitung Eugen Jochum. 18-18.30: Kammermusik. 20.15-22: Das große Konzert — Ewiges Musik Europas, Werke von Mozart, Monteverdi, Orff, Brahms und Respighi. Dirigenten: Oswald Kabasta, Robert Haeger, Karl Böhm, Arthur Rother.

Dämonentänze auf Neupommern

Muschelhörner und Handtrommeln als Begleitinstrumente

Wohl über kein Eingeborenenvolk der Südküste sind so viel widersprechende Berichte veröffentlicht worden wie über die Kanakentänze auf Neupommern und auf den Nachbarinseln heimlich sind. Von den einen wurden sie als Mittelding zwischen Tier und Mensch geschildert, von den andern als wahre Paradiesengel, denen zum Glück nicht weiter fehlt als ein paar Flügel. Die Wahrheit liegt in der Mitte. In den Kanaken lebt etwas Wild-Dämonisches und etwas Kindlich-Frohes. Will man beide Charaktereigenschaften vereinen sehen, so kann man das besten bei den Tänzen, bei denen sie die Umwelt und sich selbst vergessen und völlig in mystischem Enthusiasmus aufgehen.

Der deutsche Südseeforscher P. C. Laufer hat vor einigen Jahren im „Erdbein“ eine ausführliche Schilderung der Kanakentänze veröffentlicht, in der er zwischen den eigentlichen Volkstänzen, die spontan aus dem Allgemeinbewußtsein herauswachsen und den Geheimbündentänzen unterscheidet, die das traditionelle Vorrecht einer bestimmten Kaste sind.

An den Volkstänzen nehmen nur die Männer teil. Beide Geschlechter tanzen auch in einem kleineren Kreise nie zusammen. Zum Männeranz spielen nur männliche Musikanten auf, jedoch kommt es vor, daß bei ausgesprochenen

Frauentänzen einige Männer bei der Handhabung der Begleitinstrumente mitwirken.

Der Anfang der Tänze wird durch Signale bestimmt, die auf dem sogenannten Tritonhorn geblasen werden. Das sind Muschelhörner, die nahe der Spitze im Gewinde ein seitlich gebogenes Loch aufweisen, in das hineingeblasen wird. Dann erscheinen die Musikanten mit ihren Instrumenten, in der Hauptsache sanduhrförmige Handtrommeln, die nur am Schlagende mit Eiderseinhaut überzogen sind. Die linke Hand hält den Mittelgriff, während die rechte mit den flachgestreckten Fingern die Trommelfläche schlägt.

Der dumpfe Ton gibt den Takt für den Gesang und für den Rhythmus des Tanzes an. Die reichgeschmückten oder maskierten Tänzer ziehen in Reihen zu zweien oder dreien auf, der Schritt ist ruckweise und abgerissen nach dem Tempo der Musik. Sehr bald werden die Trommelschläge stärker, der Gesang artet in Schreien aus, aus dem anfänglichen Tanzschritt entwickelt sich ein wildes Springen, der Schweiß rieselt über die bemalten Körper und verwandelt die aufgetragenen Verzierungen in ein schmutziges Mosaik. Es ist, als ob ein böser Dämon in die Tänzer gefahren sei, sie kreischen und springen in wilder Raserei, bis sie vor Ermattung zusammenbrechen, vom Platz gezerrt werden, um einer sofort aufziehenden neuen Tanzgruppe das Feld zu überlassen.

dann sogar recht, denn ich dachte, du habest mich vielleicht gar nicht gesehen. Außerdem hatte ich wohl schon so lange geschwiegen, so daß das Reden nun schwierig wurde... So habe ich dich also deinem Schicksal überlassen, dem traurigen und beleidigenden Schicksal, mit einem schönen und begehrten Tenor in einem Raum zu schlafen und von ihm überhaupt nicht beachtet zu werden.

»Maximilian!«
»Es scheint doch zu stimmen, daß es auf der Alm keine Sünde gibt.«
»Ich habe jetzt gar keinen Sinn für Humor.«

»Morgen wirst du ihn wieder haben, Alexandra — wenn ich dir etwas sage, was ich dir längst und ohne Rücksicht auf Mama hätte sagen sollen — und ohne Rücksicht auf Monika, die ihre Herkunft und vor allem das Unglück mit dem Anton mit sich herumschleppte wie eine Pestheule, die sie versterken mußte — ich hätte es dir längst sagen sollen.«
»Achs, meinte ich und war todmüde, was wäre noch viel zu sagen, Maximilian!«

»Nur eines, Alexandra: Monika ist meine Schwester.«
Ich hätte am liebsten die Hand wie eine Muschel hinter das Ohr gelegt. Wie ich sah ihn aber nur dumm an, und er wiederholte geduldig den Satz, der zu meiner Überraschung nicht anders wurde, sondern immer noch besagte, Monika Durran sei Maximilians Schwester. Es war so albern, daß ich kurz und rauh auflechte und dann böse wurde. Jetzt war es genug. Die olympische Gelassenheit, die Maximilian mir so nobel zugebilligt hatte, die Untertemperatur und die Verweisung schwanden. Das Töpfchen lief

über. Es schwappte gehörig. Immerhin kam ich bis zur Tür, wortlos und so hochmütig wie nur möglich, ehe ich herausplatze.

Auch dann platzte ich nicht mit Worten heraus, denn die fehlten mir, sondern mit Taten, wenn sie auch nur darin bestanden, daß ich, bevor ich die Klinke niederdrückte, seitwärts zum Tischchen griff und die schöne chinesische Vase erwischte, die ich so liebte. Ich hob sie hoch und schmetterte sie mit Vehemenz auf den Boden. Es war so erleichternd, daß ich danach tief Luft holte.

Ich schöpfte sogar die Kraft, doch hinzuhäufeln und mich wieder Maximilian zuzuwenden. Er lächelte. Natürlich, er lächelte, wenn er sich auch Mühe gab, es zu verbergen. Er stieg mit fast tenorähnlicher Grazie über die Scherben hinweg und wollte mich in die Arme nehmen. Aber das ging nicht. Ich stemmte mich gegen die Tür, als sei ich dort festgeklebt. Es hatte obendrein noch den Vorteil, daß niemand von außen herinkam.

»Alexandra, Alexandra!« sagte Maximilian. »Sei zum Ende noch einmal großmütig und vergib, daß ich es dir nicht längst sagte! Ich schwieg nur, weil ich dir ja vertraute und wußte, du glaubst nicht an Geschwätz und gibst dummem Verdacht keinen Raum. Ich dachte bis zuletzt, ich brauche nicht darüber zu reden. Es war ja alles wenig schön, was ich dir verschwiegen und wenn gar Mama es erfährt! Du hast ja vorhin erst gehört, was für ein Muster von Ehemann mein Vater war — es ist ja ein Kreuz, Alexandra, aber Monika ist wirklich meine Schwester, wenn auch nur eine Halbschwester! Mein guter Papa war

leider doch nicht ein so restlos vorbildlicher Ehemann...«
»...wie zum Beispiel du«, unterbrach ich giftig.

Und dann erst begriff ich, was mir geschah. Ich mußte wieder Luft holen, genau wie zwei Minuten zuvor, und unwillkürlich sah ich mich hilflos um. Maximilian, der Allwissende, langte in die Höhe zu dem kleinen Bücherregal und überreichte mir ein anderes zerbrechliches Stück, das auch mit Blumen gefüllt war. Ich nahm es ihm auch ab. Aber es flog nicht auf den Boden. Mit dem Blumenkranz in der Hand blieb ich stehen und war ohne Zerstörungswut, falls noch tausendmal mehr erleichtert als zuvor beim Klirren der Scherben. »So ist das!« brachte ich heraus.

»Ja, so. Ach Alexandra! Und mit welcher Heiligkeit du jetzt zu Mama und vorher zu deinem Tenor behauptet hast, du seist mit Monika verwandt!«

»So also meinte sie das, die Monika!«
»Ja, so! Und sie fand es so fabelhaft von dir, daß du, statt wie eine rachsüchtige Ehefrau aufzutreten, dich dazu hergabst, mit ihr verwandt zu sein — dabei wußte sie ja gar nicht, daß du noch immer glauben mußt, sie sei meine Geliebte. Sie und ich, Alexandra, wir bezauberten beide, daß wir es dir nicht von Anfang an sagten. Vergib mir die Belastung, die ich dir schuf, heilsichtige Alexandra, und halte alles meiner männlichen Sturheit zugute. Ich wollte es leicht machen und machte es schwer, dir und mir. Ich wollte es Mama verbergen und hätte es ihr fast offenbart. Man kann von einem einmal eingeschlagenen Weg so schlecht zurück... Und ich merkte gar nicht, daß ich dabei noch meine

Frau riskierte! Wenn du mir nun wirklich nicht vertraut hättest und den Tröstungen deines Tenors erlegen wäirst! Mein kleines kluges Mädchen...«

»Nein, sagte ich energisch. Laß diese Zärtlichkeitsversuche. Fahre lieber in deiner jämmerlichen Erklärung fort.«

Maximilian kramte in seiner Brieftasche. Wie immer, wenn er sehr eifrig war, wanderte die Zungenspitze wie bei einem Buben neugierig in den Mundwinkel und guckte daraus hervor.

»Wollen Sie Einblick in die Papiere nehmen, gnädige Frau, fing er an. »Geburtschein Monika Durran, Tochter der Kreszentia Durran, unehelich, und des Bartholomäus Nolten, Landwirt zu...«
»Großartig«, entfuhr es mir. Es war ein kleiner unschöner Triumph über die unfehlbare Ehe Tante Nollens. Dann aber siegte mein besseres Selbst. »Um Gottes willen, Maximilian, laß das niemals Mama sehen.«

»Schön, daß du das selbst sagst, Alexandra! Denke dir nur, du hättest Mama: Mittrauen geteilt und ihr von Monika erzählt — zum Schluß hätte sie nach so vielen Jahren noch die Untreue Papas erfahren. Du mußt wissen, Papa bekam es nicht fertig, Mama nur im geringsten entgegenzutreten. Er war still und voll Sanftmut und hatte sie herzlich lieb. Aber man kann ja mit einiger Nachsicht auch verstehen, daß er ihr einmal ausbrach. Ich war siebzehn Jahre alt und seiner Ansicht nach schon ein leidlich vernünftiger Junger Mann, als er es mir berichtete. Er konnte ja auch nicht warten, daß ich älter und vernünftiger werde, denn er mußte sterben. So sagte er es also. Es war eine rührende Geschichte, Alexandra.«

MEIN MANN
ROMAN VON RESI FLIERL

Maximilian deckte mir die Hand über die Lippen. »Sei still, sagte er. »Das war die schönste Liebeserklärung, die du mir je gemacht hast.«
»Ach Gott!« murmelte ich hilflos. Irrendwie kam mir der Gedanke, wie Monika Durran es wohl fertig brachte, von Maximilian zu lassen und sich statt dessen Carol zu nehmen. »Ich meine — schließlich hast du ja auch mich geduldet, als Mama von dem Tenor anging, und...«
»Der Tenor!« Maximilian lachte auf. »Du wirst mich im ganzen Leben nicht soweit bringen, Alexandra, auf ihn eifersüchtig zu sein! Nicht einmal, wenn du mit ihm im gleichen Zimmer übernachtet. Es sah rührend aus — du mußt einmal eine Zeichnung davon machen. Er lag auf dem Bett wie ein ausgezehrter Kämpfer, mit erschöpft offenem Mund, und stöhnte. Und du hast in der anderen Ecke — gut, daß die Betten der allgemeinen Sittlichkeit wegen so weit auseinander stehen — die Nase einfach ins Kissen gebohrt und gewartet, daß ein Engel kommt und dir die Stiefel auszieht. Der Engel war ich. Du hast dir von dem Engel die Haare aus der Stirn streichen und hast dich von ihm bequemer hinlegen lassen und irrend etwas dabei gequengelt. Ich hätte gern mit dir gesprochen, aber du warst alles andere als zurechnungsfähig, und es war mir

„Faust“ in der Feuertaupe

Soldaten der vordersten Front spielten das größte deutsche Schauspiel

(PK) Mitten im Feuer der Front, an der Straße von Kertsch, vollbrachten Kanoniere einer Flakbatterie eine „Faust“-Erweckung, die als unvergleichlich gelten muß und für alle zu einem der tiefsten Erlebnisse dieses Krieges wurde. Welcher andere Soldat der Welt hätte die Kraft und die Tiefe aufgebracht, im Angesicht des Feindes das Mysterium von der ewigen Wandlung und Läuterung des Menschen in die explosive Gegenwart zu beschwören und mitten im schweren Kampfgeschehen nach den höchsten Stufen des europäischen Geistes zu streben?

Urheber und Inspirator des gewagten Unterfangens war ein junger aktiver Oberleutnant, der Batteriechef selbst, den das Soldatentum nie vom Musischen entfremdet hatte. Er kannte, daß diese beiden Bereiche dynamischer Entfaltung — Soldatentum und Künstlerium — durchaus verwandte Züge aufzuweisen hatten. Bei manchen galt der junge Offizier als Sonderling und geistiger Extravaganz. Seine Männer aber waren ihm bedingungslos ergeben, und es war gewiß kein Geringes, daß er es vermocht hatte, diese meist einfachen Soldaten mit wirklicher Hingabe an einen so schwierigen Stoff zu erfüllen.

An der Küste des Krim-Bosporus, auf einer Naturbühne ohnegleichen, durchlebten und durchkämpften sie den „Faust“ mit der ganzen Besessenheit junger Menschen, die eine geistige Stellung erobern. Rechts und links der Bühne wuchsen wilde Felsbrocken empor durch die das Meer in ewig wechselnder Gestalt und Beleuchtung schimmerte. Daneben ragten die Rohre der schweren Flakgeschütze eine Geräuschkulisse, wie sie wohl noch nie eine Faustdarstellung begleitet hat, war durch die Abschüsse und Einschläge von Fliegerbomben geschaffen. Brandung der Detonationen und Brandung des Meeres orchestrierten den Hymnus des Erzengels Michael:

„Und Stürme brausen um die Wette
Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer
Und bilden wütend eine Kette
Der tiefsten Wirkung rings umher.“

Dieser Michael — ein Bauarbeiter aus Köln — stand in seiner schlichten Soldatenuniform, in einem unglücklichen Pezimantel gehüllt, auf einem der bizarr geformten Felsen, wie auch die Erzengel Gabriel und Raphael in der gleichen Tracht auf benachbarten Felsen standen, und ihre Stimmen schwebten, durch ein Megaphon verstärkt, von Fels zu Fels.

Bei all den verschiedenen Auffassungen der „Faust“-Darstellung wurden wohl noch nie die Gestalten des Dramas durch Soldaten im strengen Gewand des modernen Krieges verlebendigt. Doch wirkte der Mangel an Kostümierung an dieser Stelle in keiner Sekunde störend

oder zeitwidrig. Gretchen und die anderen Frauenrollen wurden, nicht anders als in der klassischen Tragödie der Griechen, von Männern gespielt. Den Faust verkörperte der Batteriechef selbst, während sein Adjutant als Mephisto sekundierte. In jedem anderen Rahmen wäre diese „Faust“-Erweckung unmöglich, ja vielleicht untragbar gewesen. Hier aber, unter der grandiosen Regie des Krieges, hatten psychologische Hemmungen und theatralische Unzulänglichkeiten von Soldaten, die noch nie auf einer Bühne gestanden hatten, keine Bedeutung. Sie spielten aus vollem Herzen, mit einer aus dem Innersten aufbrechenden Kraft.

Wie Inszenierung und Orchestrierung, so wurden auch die Requisiten von der Realistik des Krieges geliefert. Aus dem Explosionsqualm einer Sprengpatrone entstand schemenhaft Mephisto („Was soll

der Lärm? Was steht dem Herrn zu Diensten?“) beim Eintritt in das Studierzimmer Fausts. Luftschütz sirenen erzeugten das Sturmgewühl der Walpurgisnacht, und ein bolschewistischer Stahlhelm diente als Kessel im Zauberkessel der Hexenküche. Nahe Granateinschläge von den feindlichen Batterien konnten die Bannkraft der Dichtung für Spieler und Zuschauer nicht beeinträchtigen. Vor der großen Domszene entstand durch den Angriff sechs sowjetischer Schlachtfleger eine im Programm nicht vorgesehene Pause. Faust, Mephisto und Gretchen eilten an die Geschütze, und nach Verjagung des Feindes konnte das Spiel seinen Fortgang nehmen.

Die Zuschauer, Soldaten und Offiziere benachbarter Einheiten, darunter auch ein Infanterie-General, alle waren von der erregenden Erlebnissnähe und lebenssteigernden Verzauberung dieser Welt

Steirische Bergwelt

Farbbild-Abend in der Kameradschaft steirischer Künstler, Graz

Im Heim der Kameradschaft steirischer Künstler und Kunstfreunde erfreute Gerhard Urschler eine zahlreiche Gästeschar mit einem Farbbild-Abend, den der erfahrene einstige Bergführer und Sportlehrer mit laugenden Worten ausschmückte.

Ausgehend von seinen Jugendenergien, wie er einst mit einigen anderen bergbegeisterten Kameraden die Natur der Alpenwelt entdeckte, um schließlich Bergführer und Schullehrer zu werden, der dann innerhalb von zwölf Jahren in der Hauptsache die salzburgisch-tirolische Bergwelt befuhr, bis die Wendung eintrat und mehr durch einen Zufall als aus Absicht, die Berge der Jugendfahrten wieder aufgesucht und von neuem zum Feld der Tätigkeit, diesmal freilich der lichtbildnerischen und filmischen, erkoren wurden, gelangte der Vortragende bald zum Thema des Abends.

Gerhard Urschler geht heute, wie wenige andere, zu den Berufenen auf dem Gebiete der alpinen Landschaftsfotographie, bringt er doch im reichsten Maße alle Voraussetzungen mit, die die Bergwelt von ihrem Darsteller fordern: völliges Vertrautsein mit der Natur, ihren Eigenarten und oft problematischen Besonderheiten und vor allem die Liebe zur Sache, die Bergfahrt und den künstlerischen Blick für die großen und kleinen Motive, die eine Bergwanderung dem schauenden Auge erschließt.

So kam eine reiche Vielfalt von schönen und schönsten Bildern vor die Augen der entzückten Zuschauer, die eine Vorfrühlingswanderung mit all den keuschen Reizen der noch in den Banden des Winters halb befangenen Natur um den „Pflaumenkogel“, als einer Perle der

mittelsteirischen Bergwelt, ebenso zu schätzen wußten, wie die Wanderung auf den „Hochschwabs“, mit dem Ausblick auf die sogenannte „Pfarrerlacke“ und in die „Jasinkau“, Blickpunkten von einzig schöner alpiner Gewalt.

Auch die Peggauerwand wurde begangen, die „Tasche“ mit dem „Hiening“ und dem „Hochglaserer“ und ihre Hochflächen. Aimböden von oft unerwartet malerischem Reiz, wurden gezeigt, wie jener Hochacker in 900 Meter Höhe, mit den welligen Schollenzeilen und den erst knospenden Frühlingstümpfen der Bäume. Oder ein besonnter Bauernhof mit dem so charakteristischen Bergahorn, dem Hausbaum der Almsiedlung.

Dann wurde ein Sprung, ein wahrer Luftsprung in die Schlamminger Tauern gemacht, zum „Klafferkeisel“ und der hier besonders reizvollen Seenwelt des Tauernstockes. Nur auf Spezialkarten zu finden, oder vom begeisterten Bergfahrer erspürt, träumen diese Himmelsaugen ihr Dasein inmitten der Wände und Grate und geben so der Landschaft ihr romantischbewegtes oder einsames Gepräge. Da wären der „Olsamer“ und „Unterklaffersee“ zu nennen, echte Gebirgsseen, der größere von Wäldern umstandene „Riesachsee“, der „Sattelsee“, in dem sich beinahe nur die Wolken spiegeln. Auch die Spitze des „Hochgollings“, eines der steirischen Bergriesen, an Rang dem „Dachstein“ völlig gleich, tauchte in ihrer majestätischen Pracht auf. Und schließlich ging's auf den „Dachstein“ selbst hinüber, auf den König der steirischen Berge. Über das liebliche Ortnitz Filzmoos, mit dem alten wetterfesten Kirchlein führte die Wanderung, umkreiste die Krone des Berges und führte auch außer den Gau ins benachbarte Salzburgerische, um die „Bischöfsmütze“ von mehreren Blickpunkten aus hinüber, in die Darstellung mit einzubeziehen. So konnte man Vergehe anstellen, und durfte sich gewissermaßen seinen Lieblingsberg auswählen, um im Geiste schon die ersten Tage des kommenden Urlaubs dahin zu lenken.

Doch nicht nur die Majestät der Berge galt es zu bestaunen. Kamerad Urschler verstand es, durch eine reizvolle und zielbewußte Abwechslung das Auge mit immer neuen Sensationen seiner Kamera zu fesseln. Da gab es ein Bild mit herrlich leuchtenden und gefleckten Kitzbäsen, das nächstmal trat eine Gruppe von vollblühenden Schneerosen aus dem Gestein hervor, ein anderes dieser Detailbilder führte einen sonderbaren Pilz vor Augen, der, ein Einsamer im Walde, die Gestalt einer modernen elektrischen Lampe besaß. Abgeaperte Gründe und Triften erschienen im Bild und die seidige Bläue des Sommerhimmels darüber. Schließlich trennte man sich mit einem begehrenden Blick auf die Tauernkette vom Bergwunder, um zu guter Letzt mit dem Bild einer Sommerwolke am Himmel zu scheiden, einem

gleichermaßen umschlossen. Die mächtige und aus tiefster menschlicher Leidenschaft geborene Sprache stand ihnen in einem mystischen Zusammenhang und Zusammenstoß mit dem großen Geschehen, mit dem sie sich insgesamt und einzeln auseinanderzusetzen hatten.

Der faustische Satz „Am Anfang war die Tat!“ hatte hier, an der kämpfenden Front Europas, seine besondere Bedeutung als Leitmotiv dieser einzigartigen Darstellung. So hatte es auch seinen eigenen Sinn, wenn der soldatische Regisseur, in den zweiten Teil hinübergehend, dem Spiel seine Teilübertragung verlieh mit jenem Hymnus auf die erlösende kämpferische Tat, als Faust, nachdem er vielen Millionen einen neuen Lebensraum erschlossen hat, vom Hügel herab proklamiert:

„Ja, diesem Sinne bin ich ganz ergeben.

Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit
wie das Leben.

Der täglich sie erobern muß!“

Kriegsberichtler Wolfgang Koerber

Verlängerung des Wintersemesters 1943/44

Eine erhebliche Anzahl von Studienurlaubern der Luftwaffe konnte, wie der Reichserziehungsminister in einem Erlass feststellt, erst verspätet zum Studienbeginn eintreffen. Dadurch ist in vielen Fällen nicht die Gewähr gegeben, daß diese Männer bis zum normalen Semesterabschluß (29. Februar 1944) das Semester erreichen können. Der Reichserziehungsminister ordnet deshalb an, das Semester äußerstenfalls bis zum 31. März 1944 zu verlängern. Der Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe hat sich bereit erklärt, die betreffenden Männer bis zum 31. März 1944 zu beurlauben.

Norweger und Dänen im Langemarkstudium

Eine Anzahl Norweger und Dänen traf in Rostock ein, um am Vorkursus des Langemarkstudiums teilzunehmen. Dieser Kursus dauert ein halbes Jahr. Danach treten die Kursusteilnehmer in den Hauptlehrgang des Langemarkstudiums ein.

Wolfgang Schneiderhan, der jugendliche Konzertmeister der Wiener Philharmoniker, spielte in Zürich und in St. Gallen als Solist zwei Violin-Konzerte von Mozart und die Chaconne von Bach. Die Aufnahme bei Publikum und Presse war begeistert.

„Große Welt“, eine Komödie von Friedrich Michael wurde im Lustspielhaus der Berliner Staatstheater uraufgeführt.

Das Stadttheater Braunau im Ostseeland blickt in diesem Jahr auf sein 140jähriges Bestehen zurück.

Schiff unserer Sehnsucht, dem wir uns oft noch in der Erinnerung an diesen gelungenen Abend anvertrauen wollen.

Um vielen, die keinen Einlaß mehr finden konnten, die Möglichkeit zu geben den Besuch nachzuholen, hat sich Kamerad Urschler bereit erklärt, den Abend am Freitag, den 4. Februar, nochmals durchzuführen.

Kurt Hildebrand Matzak

Von Goethes Bühne zum Nationaltheater

25 Jahre sind in diesen Tagen vergangen, seit das ehemalige Weimarer Hoftheater den Namen Deutsches Nationaltheater erhielt. Diese ehrende und verpflichtende Bezeichnung wurde damit einer Bühne zuteil, deren Geschichte bedeutsame Spuren im deutschen Theaterwesen hinterlassen hat. Hier hat Goethe als Intendant seine Anschauungen vom Theater in die Praxis umgesetzt und einen für die Entwicklung des deutschen Bühnenwesens bedeutsamen Weimarer Stil, nicht zuletzt durch seine eigene Schauspielerei, geschaffen.

Aber auch das „silberne Zeitalter“ Weimars hat in seinem Theater Namen von hohem Rang aufzuweisen gehabt. Franz Liszt brachte hier bereits 1849 Richard Wagners „Tannhäuser“ und im fol-

genden Jahr, sogar als Uraufführung, den „Lohengrin“ heraus. Franz Dingelstedts Aufführungen der Hebbelischen „Nebelungen“ waren ebenso Höhepunkte einer dichterisch orientierten Schauspielkunst wie die Shakespeare-Woche des Jahres 1864, der zahllose Aufführungen Shakespearescher Werke in Weimar als dem Sitz der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft folgten. Bis zu Richard Strauß, der am Weimarer Theater einige Zeit als Hofkapellmeister wirkte und vor fünfzig Jahren dort Humperdincks „Hänsel und Gretel“ auf der Taufe hob, sind mit dem Theater Goethes immer wieder Namen, Werke und künstlerisch richtungweisende Bestrebungen verbunden gewesen, die den anspruchsvollen Titel eines Deutschen Nationaltheaters historisch legitimierten.

Neue Kunde über die älteste deutsche Zeitung

Sie wurde in Braunschweig gedruckt

Die ersten Anfänge des Zeitungswesens kann man in den „Acta diurna“ der Römer erblicken, die jedoch keine journalistischen Erzeugnisse im neuzeitlichen Sinne waren. Die begannen vielmehr erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts in Venedig, wo die Regierung von Zeit zu Zeit, in unregelmäßigen Abständen, geschriebene Nachrichten veröffentlichte, die an öffentlichen Orten gegen Zahlung einer Scheidemünze (gazeta) zugänglich waren; daher stammt der in Frankreich, Italien, Spanien und England für Zeitungen übliche Name „Gazette“.

In Deutschland und anderen Ländern erschienen im 16. und 17. Jahrhundert sogenannte „Relationen“, und zwar als Vorläufer der sich allmählich herausbildenden periodischen Blätter, die dann mit den etwa gleichzeitig auftauchenden „Intelligenz- und Anzeigenblättern“ verschmolzen wurden. Die „literarischen Journale“ entstanden zuerst in Frankreich und verbreiteten sich dann über Deutschland und die übrigen Länder der Erde. Im übrigen aber war bisher die Meinung über die wirklich älteste speziell deutsche Zeitung vielfach geteilt.

Nun hat kürzlich ein Wiener Gelehrter, Prof. Dr. Kurth, die so oft gestellte Frage nach dem Erscheinungsort des „Aviso“, einer alten Zeitung, die bereits

im Jahre 1609 herausgegeben wurde, unter neuen wissenschaftlichen Gesichtspunkten behandelt und ist auf Grund von zuverlässigen Aktenbelegen zu dem Schluß gelangt, daß der Druckort der ältesten Zeitung Deutschlands vermutlich die Stadt Braunschweig gewesen ist. Als Hersteller und Drucker des „Aviso“ vom Jahre 1609 wird nach den Mitteilungen von Prof. Kurth in der „Zeitungswissenschaft“, der Braunschweiger Drucker Andreas Dunker der Ältere namhaft gemacht. Damit wäre die Frage nach dem Erscheinungsjahr und -ort der ältesten deutschen Zeitung endgültig und einwandfrei beantwortet.

Ein Handbuch der Theaterwissenschaft ist durch Professor Dr. Carl Nießen im Manuskript abgeschlossen. Es ist eine Darstellung der Aufgaben der theaterwissenschaftlichen Forschung und Lehre. Das Werk bildet den Niederschlag eines Vierteljahrhunderts theaterwissenschaftlicher Pädagogik. Für den Fall, daß sich die Drucklegung verzögern sollte, werden die Druckschritte des Manuskripts an den Universitätsbibliotheken Köln, Berlin und München niedergelegt, damit der studierende Nachwuchs noch vor dem Abschluß des Druckes das Handbuch benutzen kann.

Lebt Pan noch heute?

Von Kriegsberichtler Dietrich Studier

Erst mit dem Kutte muß die Gefahren sein, vielleicht von Svalbär nach Röst, muß die Fahren kennen, die zahlreich über die kleinen und großen Fjorde, in tagelangen Fahrten auf der Polarstraße die Lächerlichkeit von Uhr und Kilometerzähler gespürt haben oder mit der Einsamkeit — einem Wandergefahren, den du hier schwer wieder los wirst — durch das steingewordene Meer der Tundra gezogen sein, muß die Sonne zur Mittnacht kennen und zur Mittagszeit die Dunkelheit, — dann mag es sich dir vielleicht erschlossen haben, das eigenartige Land nördlich des Polarkreises, das Nordland.

Doch nun bist du im Südländ und wie ganz anders ist es hier. Du begibst dich nur auf eine einzige Straße und schon offenbart es sich dir, das Sörländ.

In der Liebe zum Meer zeigt sich auch hier die Heimatliebe der Norweger. Viele von ihnen sind Bauern und Fischer zugleich. Doch die mit viel Liebe mühsam betriebene Landwirtschaft hat doch nicht hindern können, daß sich der Blick der Menschen immer wieder dem Meer zuwendet. Sie denken dabei auch nicht gern in Generationen und Überlieferungen, wie es der richtige Bauer muß. Es fehlt ihnen das Gefühl der Geschichte, die vollendet und sich vollendende. Sie wollen selbst schnell zu etwas kommen, daher gehen sie lieber auf die schwankenden Schiffsplanken.

Auf dem Meere ist jeder Norweger ein Held.

Kürzlich fuhr in einer Sturmnacht ein

kleiner Passagierdampfer auf eine der zahlreichen Schären. Das Schiff, von den Wellen hin- und hergeworfen, drohte unterzugehen. Küstenbewohner, die durch Lichtsignale aufmerksam wurden, versuchten, mit einem kleinen Boot den in Seenot befindlichen Menschen zu Hilfe zu kommen. Ihr Boot ging unter. Am anderen Tage konnte das Fahrgastschiff selbst wieder flott kommen und unbefehligt den nächsten Hafen anlaufen.

Wir stehen auf Lindesnes, der südlichsten Spitze Norwegens. Es ist noch nicht lange her, da waren wir oben am Nordkap vor uns die schweren brechen Wogen des Eismeres. „Dies also ist das Ende unseres Kontinents“, sagte ein Kamerad. „Hier hört Europa auf, das Riesenschiff und wir stehen an seiner Spitze.“

Ja, die Wellen waren wirklich die eines Riesenschiffes, sie ließen an sterblichen Menschen, wie um die Felsen zu verschlingen, fielen wieder zurück zerlegt, mit langen erschöpften Seufzern. Das Nordkap ist der Bug dieses Schiffes und Lindesnes ist sein Heck. Doch dieses Schiff ist nicht Europa, wir wissen es heute. Der Kontinent beginnt erst drüben jenseits des Skagerrak. Fahrt es nicht geradezu fort von ihm, dieses eigenartige Schiff?

Die Menschen nördlich des Polarkreises haben den Blick schon längst von ihm genommen. Abenteuer und Glücksritter, Existenzen, die ausgeschlossen schienen aus der menschlichen Gesellschaft, sie mögen einst die ersten gewesen sein, die hier herauf kamen. Und die Fischer, die an seinen zerrissenen Florden ausharren und die Bauern, die im Inlande leben, auch sie haben längst abgeschlossen mit dem Süden,

Wir wählten lange

Wir wählten lange, recht zu leben,
Doch lingen wir es töricht an;
Die Tage ließen wir entschweben
Und dachten nicht ans End der Bahn!

Nun haben wir das Blatt gewendet
Und trisch dem Tod ins Aug geschaut;
Kein ungewisses Ziel mehr blendet,
Doch grüner scheint uns Busch und Kraut!

Und wärmer ward's in unsern Herzen.
Es zeugt der froh gewordene Mund;
Doch unsern Liedern, unsern Scherzen
Liegt auch des Scheidens Ernst zu Grund!

Gottfried Keller

der sie so oft vergaß. So führen sie alle dort oben ein Leben für sich.

Doch geht hier auf Lindesnes und an der ganzen Sörländküste der Blick auch fort von Europa? „Wir Seeleute sind immer der gegenüberliegenden Küste verbunden“, sagte uns einmal ein Bergenser Reeder, der damit gern seine frühere Gebundenheit zum Inselvolk erklären wollte. Wir müssen jetzt an sein Wort denken.

Nach Europa sehen sie hinüber, die an der West- und Südküste, und sie haben daher viel Gemeinsames mit ihm. Der deutsche Soldat, der durch die winkligen Gäßchen der kleinen Hafenstadt Stavanger streift, fühlt sich auf Schritt und Tritt an kristalline Städte erinnert. Und in Heimatsland und Arendal zum Beispiel findet er Steinhäuser, wie er sie auch daheim aus Deutschland kennt. Von der Nähe des europäischen Festlandes aber können auch die Namen der Bewohner erzählen.

Wir finden vielfach Kaffeestuben und Geschäfte mit rein deutschen Namen und spüren in der Sprache eine starke Ähnlichkeit mit dem Dänischen.

Es ist wohl auch kein Zufall, daß die größte lebende norwegische Dichterin hier im Südländ seinen Lebensabend verbringt. Er, der immer den Blick auf Europa richtete, wurde einer jener großen Brückenbauer, die den Norden mit dem Kontinent verbanden. Es scheint fast wie ein Symbol, daß Knut Hamsun heute Besitzer des Hofes Nørholm ist. Von den hohen Fenstern des weißen Herrenhauses sieht das Auge weit hinaus auf Meer nach Süden, wo das andere große Brudervolk lebt.

Hier ist es Deutschland auch räumlich am nächsten.

Lebt Pan noch heute? Einmal glaubten wir es fast. Das war in einem kleinen Landest bei Arendal. Wir liefen hinaus zu einem abgelegenen Stützpunkt. Da klang von einem Hof das zarte Spiel einer Hirtenflöte herüber. Wir gingen ihm nach der zauberischen und doch so einfachen Musik. Bis an die hohen Fenster des klobigen Wohnhauses traten wir heran. Da hörten wir drinnen ein schleifendes Geräusch, wie von einer ablaufenden Schallplatte. Und als gleich darauf die Melodie eines bekannten Schlagers ertönte, wußten wir, daß uns die Spiegelung einer vergangenen Zeit genarrt hatte.

Kürzlich hörten wir in einem südnorwegischen Hafen eine ganz andere Melodie.

Der Tag war schon über das Meer fortgegangen. Da lief vom Wasser ein schwerer rasselnder Klang in das winklige Städtchen hinein, stieg über

die hölzernen Häuschen fiel ein in die Seitengassen und rief von überall die Menschen herbei. Es war ein Zug deutscher Panzer, der sich daher schob und über dem Knatternd wie eine Fahne der metallene Knall stand.

Dieses Lied nartte uns nicht. Es war der Gesang der Gegenwart, nicht trügerisches Flötenspiel, sondern der ehre Gesang des Mars.

Doch ist der große Pan wirklich tot? Wenn er noch lebt, vielleicht stand er mit in den schwarzen Menschenmauern und sah die stählernen Kolosse vorbeiziehen. Vielleicht spürte er dann diese hier nicht in sein Reich eindringen wollen wie jene, die einst zu Midnighon herüberkamen oder um die Sardinien von Norweg fischelten.

Frägt sie einmal, die jetzt aus der Panzertürme heraussehen und den Blick nur nach vorn richten, wie sehr sie seine stille Welt und sein Flötenspiel lieben.

Viele sagen, man müsse jahrelang in einem Lande leben um es erfassen zu können. Das mag stimmen. Doch ist nicht alles nur eine Frage des Herzens? Entweder ist man vom ersten Augenblick her zärtlich aufgeschlossen oder man bleibt kühler Beobachter, mag man nur Tage oder Jahre in dieser Umwelt leben.

Der Aufenthalt in einem fremden Land ist immer ein Prüfstein unserer Haltung, ein Anruf unseres Innersten. Die Antwort, die wir ihm dann zu geben haben, sind wir selbst.

Auf einer einzigen Straße kann man sich das Sörländ erobern. Es ist nicht abweisend und verschlossen, nicht Ende der Welt, wie das Reich der Urmächte dort oben.